Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Redigiert von einem Komitee.

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Offbg. 3, 11.

Jahrg. 52. No. 5. Milwaukee, Wis., 1. März 1917. Lauf. No. 1250.

Die Geschichte von der großen Sünderin.

Ev. Luk. 7, 36—50.

Das ist schade, daß dieses Evangelium auf einen Tag fällt, der fast nirgends mehr gefeiert wird, und dasselbe darum so selten gepredigt wird. Was in demselben uns vom Herrn vorgelegt wird, ist ja ungemein wichtig.

Dasselbe zeigt uns einmal, was nach der Meinung vieler die Stellung eines Menschen vor Gott bestimmt, nämlich des Menschen Verhalten gegenüber dem Gesetz. Ganz offenbar glaubt Simon, der Pharisäer, daß eines Menschen Sünden, besonders dann, wenn sie schwer sind, ihn in Ungnade setzen und der Verdammnis ohne weiteres überliefern. In das Haus Simons, in welches Christus eingekehrt ist, kommt Maria Magdalena, um dem Herrn zu dienen. Simon, der dies sieht, und auch merkt, daß der Herr den Dienst der Maria Magdalena, die doch eine große Sünderin, eine Ehebrecherin, war, ruhig annimmt, urteilt darüber: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret, denn sie ist eine Sünderin. Seine Meinung ist also die: Wenn Christus ein Prophet Gottes wäre, dann würde er augenblicklich erkannt haben, was für ein verworfenes Weib die Maria Magdalena sei, und dann würde er sich ihren Dienst nicht gefallen lassen, sondern die Sünderin mit Abscheu von sich stoßen. Und warum glaubt Simon, daß ein Prophet so handeln würde? Darum, weil er glaubt, daß Gott selbst so handelt und einen Sünder um seiner Sünden willen verwirft. Ebenso glaubt Simon auch, daß eines Menschen Tugend ihn vor Gott erhöht und Gott angenehm macht. Simon ist nicht der Meinung, daß er gar keine Sünde habe, aber er ist einer, dem wenig vergeben ist. Das heißt nicht etwa, daß Gott ihm nur wenig vergeben habe, sondern daß Simon hält, ihm sei nur wenig vergeben, weil eben wenig zu vergeben war. Gott hat ihm nur wenig vergeben müssen, weil er ja nach seiner Meinung nur wenig gesündigt hat. Welcher Mensch fehlt nicht dann und wann? Aber diese Fehltritte sind recht klein und gering. Von diesen kleinen Schwächen abgesehen, ist sein Leben in seinen Augen tadellos nach allen Satzungen Mosis und der Ältesten. Und darum findet Simon das auch ganz in der Ordnung, daß er Christum, der doch ein Prophet Gottes sei, einlade, und daß Christus zu ihm einkehre. Das ist für den Propheten Gottes keine Unehre; sein Platz ist im Hause eines tugendhaften Menschen, wie Simon nach seiner Meinung einer ist. Und über die passende Gesellschaft eines Propheten Gottes urteilt er darum so, weil nach seiner Meinung Gott so handelt und es ganz mit den Tugendhaften hält, die ihm von Herzen wert und teuer sind, wie die Sünder widerlich.

Genau so wie Simon denkt die Welt und auch viele, die schon von Kindheit auf unter dem Schalle des Evangeliums gestanden haben. Sie meiden, verachten, verstoßen den Sünder, zumal dann, wenn er ein großer Sünder ist. Widerwille gegen ihn erfüllt sie, und sie stoßen ihn aus. Sie meinen, recht zu handeln und daß ihre Handlungsweise von Gott durchaus gebilligt werde. Ebenso halten sie auch, daß ein Mensch, wenn er hier rechtschaffen und tugendhaft lebe, sich nichts zuschulden kommen lasse, bei Gott durchaus gut angeschrieben stehe und sich vor dem Tode nicht zu fürchten brauche.

Diese Meinung ist grundfalsch. Ganz davon abgesehen, daß die Tugend, auf die viele so stolz sind, weiter nichts ist als ein unflätig Kleid, so ist das doch grundfalsch, wenn jemand meint, Sünde und Tugend, das Verhalten gegenüber dem Gesetze, bestimme des Menschen Stellung vor Gott. So wäre es wohl, wenn noch das Gesetz herrschte mit seiner Drohung über alle Übertreter desselben, und mit seiner Verheißung für alle, die dasselbe gehalten haben in einem tugendhaften Leben. Aber das Gesetz ist in dieser Weise abgetan. Christus selbst hat es abgetan dadurch, daß er sich für uns unter das Gesetz stellte. Durch seinen Tod, da er unsere Strafe trug und unsere Schuld vor Gott bezahlte, hat er des Gesetzes Drohung befriedigt. Sie ist abgetan. Weil die Schuld getilgt ist, kann Moses sie nicht mehr einfordern; die Schuld der Welt ist abgetan und damit des Gesetzes Drohung. Wenn nun noch jemand meint, eines Menschen Sünde bringe ihn bei Gott in Ungnade und Verdammnis, das heißt eben, sie müsse bezahlt und gesühnt werden, der versteht Mosen garnicht. Moses fordert keine Sühne mehr, weil er voll und ganz bezahlt ist durch den Tod unsers Herrn Jesu Christi. Fordert aber Moses nichts mehr, dann kann auch des Menschen Sünde die Stellung desselben vor Gott nicht mehr bestimmen. Aber, sagt mancher, steht nicht geschrieben, daß Gott die Hurer und Ehebrecher richten wird? Heißt es nicht von denen, welchen der Bauch ihr Gott ist, daß ihr Ende die Verdammnis ist? Heißt es nicht, daß weder die Diebe, noch die Geizigen werden das Reich Gottes ererben? Ja, aber was sagt die Schrift von allen diesen? Sie sagt, daß sie Feinde des Kreuzes Christi sind, daß sie die Gnade vergeblich empfangen

haben, indem sie seine Kraft verleugnen. Nicht die Sünde selbst verdammt sie, sondern dies, daß sie die Gnade so schändlich mißbrauchen. Aber auch die Erfüllung des Gesetzes fordert Moses nicht mehr, und hat auch nichts mehr zu verheißen. Warum nicht? Weil Christus durch seinen heiligen Gehorsam für uns diese Forderung erfüllt und darum die Verheißung Mosis, das Leben, uns verdient hat. Durch Christum ist Moses mit seiner Forderung und mit seiner Verheißung abgetan. Und da die Forderung abgetan und die Verheißung schon lange durch Christum für alle Welt erworben ist, so fordert Moses von uns kein tugendhaftes Leben mehr und hat auch nichts mehr zu verheißen. Wer anders denkt, der versteht Mosen nicht. Etwas ganz anderes entscheidet heute eines Menschen Stellung vor Gott.

Das entscheidet alles, wie ein Mensch von der Vergebung hält. Wie ein Mensch davon halten kann, zeigt uns der Herr an einem Gleichnis. Ein Wucherer hatte zwei Schuldner; einer war ihm fünfhundert, der andere fünfzig Groschen schuldig. Da sie nun beide nicht bezahlen können, schenkt er ihnen die Schuld und behandelt sie damit ganz gleich, hat vor allen Dingen gegen beide dasselbe Erbarmen. Der eine aber liebt ihn mehr als der andere. Warum? Der eine achtet hoch, was ihm widerfahren ist, der andere achtet es gering. Er sieht nur auf die fünfzig Groschen, aber nicht darauf, daß der Wucherer sie ihm aus lauter Erbarmen erlassen hat, weil er sie nicht bezahlen konnte. Genau so unterscheiden sich die Sünderin und Simon voneinander. Beide haben dieselbe Schuld vor Gott; hier ist kein Unterschied. Der Pharisäer hat ein von Natur ebenso böses und Gott widerstrebendes Herz wie die Sünderin; er sieht es nur nicht. Beiden erläßt Gott auch in Gnaden alle Schuld und kündigt ihnen diese Erlassung durch sein Wort an. Wenn Christus spricht, daß der Sünderin die vielen Sünden vergeben sind, dem Simon aber wenige, so ist das nicht gemeint von der Vergebung, wie Gott sie übt; denn Gott vergibt immer ganz, alle Sünden. Diese Worte sind so gemeint: Die Sünderin sieht es, daß ihr viele Sünden vergeben sind, Simon aber sieht nur, daß ihm wenige vergeben sind. Die Sünderin hält die Vergebung ihrer Sünden hoch. Ach, sie weiß, wie böse ihr Leben war und wie verderbt ihr Herz! Wie hat ihr Herz gezittert vor Gott, als sie sich recht erkannte! Und wie war das köstlich, als der Herr zu ihr sagte: Ich richte dich nicht! Das tat ihr wohl. Sie spricht nun: Der Herr hat Großes an mir getan! Simon dagegen, der seine Sünden für nur geringe Fehler hält, kann die Vergebung auch nicht schätzen. In seinen Augen ist sie etwas Geringes. So scheiden sich die Menschen in Bezug auf ihre Stellung zur Vergebung. Der eine singt: Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missetat nicht zurechnet! Lobe den Herrn, der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen! Der andere achtet die Vergebung, die ihm reichlich und täglich angeboten wird, gar nicht. Er achtet sie für nichts gegenüber der überschwänglichen Fülle zeitlicher Güter.

Und das entscheidet die Stellung eines Menschen vor Gott, wie er in seinem Herzen die Gnade Gottes in Christo aufnimmt. Wer sie hoch schätzt wie die Sünderin, steht bei Gott in Gnaden. Nicht darum, weil er die Gnade hoch hält; sondern darum, weil er nun die Gnade hat. Das zeigt der Herr klar in unserer Geschichte. Zum Weibe spricht er: Dir sind deine Sünden vergeben. Und setzt er hinzu: Dein Glaube hat dir geholfen. Nun hieß es auch: Gehe hin mit Frieden. Darin liegt alles. So war ihr geholfen. Simon steht daneben; aber der Herr hat solche Worte nicht für ihn. Kein Wort von Vergebung und Frieden hört er; er hat ja auch keinen Glauben. Alle, welche die Gnade in ihrem Herzen gering achten, sind ohne Frieden; sie stehn im Gericht. Nicht nur darum, weil sie ohne Glauben nicht haben, sondern vor allem darum, weil sie Verächter der Gnade sind. Denke an Israel! Den Verächtern wird die Gnade ein Geruch zum Tode, denen, die sie achten, ein Geruch zum Leben.

Da ist denn die Frage: Wie stehst du zur Gnade Gottes? Christus spricht: Welchem viel vergeben ist, der liebet viel; und welchem wenig vergeben ist, der liebet wenig. Und diese Worte bestätigt der Herr durch das Beispiel Simons und der Sünderin. Simon achtet die Vergebung gering; er liebt auch wenig: Du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen. Du hast mir keinen Kuß gegeben. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt. Die Sünderin schätzt die Vergebung über alles hoch: „Diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Sie hat nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Sie hat meine Füße mit Salben gesalbet." Nicht sind ihr die Sünden vergeben, weil sie viel geliebet hat; sondern weil ihr die Sünden vergeben sind, liebt sie viel. Und Simon liebt eben garnicht, weil er die Vergebung nicht achtet. Deine Liebe zum Herrn Jesu ist hier der Prüfstein. Wie du ihm dienst und dich mit allem, was du hast, ihm zu Füßen legst, so achtest du auch die Vergebung hoch, die er dir teuer erkauft hat. Wenn du aber immer murrst über alles dem Herrn Dienen und schimpfest sonderlich auch darüber, daß man immer geben soll, weil du eben nur dich kennst, da ist dir die Gnade nicht wert geworden trotz aller Predigt. Und wie du zur Gnade stehst, so stehst du auch vor Gott. Ach, wir können nur bitten, daß Gott uns die Augen öffne durch seinen Heiligen Geist, damit wir mit staunendem und glücklichem Herzen die Wunder seiner Gnade schauen und sprechen: Wie bin ich doch so herzlich froh! W. H.

Gott ist allmächtig.

Bei einer Kirchenvisitation, bei der Luther zugegen war, sollte ein Bauer den christlichen Glauben bekennen. Er begann: „Ich glaube an Gott den Allmächtigen." „Was heißt allmächtig?" fragte Luther. „Ich weeß nich" (ich weiß nicht) erhielt er zur Antwort. „Ja, lieber Mann", versetzte Luther und klopfte dem Bauer freundlich auf die Schulter: „Ich und alle Gelehrte wissen's auch nicht. Aber glaube nur in Einfalt, daß Gott gewiß und wahrhaftig dir, deinem Weib und deinen Kindern in allen Nöten helfen kann, wenn du schon von der ganzen Welt verlassen bist; das ist Gottes Allmacht."

Du sollst nicht ehebrechen.

(Aus Luthers Großem Katechismus.)

Dieweil dies Gebot auf den Ehestand gerichtet ist und Ursache gibt, davon zu reden, sollst du wohl fassen und merken, wie Gott diesen Stand so herrlich ehret und preiset damit, daß er ihn durch sein Gebot beide bestätigt und bewahrt. Darum will er ihn auch von uns geehrt und gehalten und geführt haben als einen göttlichen, seligen Stand, weil er ihn erstlich vor allen andern eingesetzt hat und darum Mann und Weib geschaffen, nicht zur Büberei, sondern daß sie sich zusammenhalten, fruchtbar seien, Kinder zeugen, nähren und aufziehen zu Gottes Ehren.

Darum ihn auch Gott vor andern Ständen aufs reichlichste gesegnet hat, dazu alles, was in der Welt ist, darauf gewandt und ihm eingetan, daß dieser Stand je wohl und reichlich versorgt würde. Also daß es kein Scherz noch Vorwitz, sondern trefflich Ding und göttlicher Ernst ist um das eheliche Leben. Denn es liegt ihm alle Macht daran, daß man Leute ziehe, die der Welt dienen und helfen zu Gottes Erkenntnis, seligem Leben und allen Tugenden, wider die Bosheit und den Teufel zu streiten.

Darum habe ich immerdar gelehrt, daß man diesen Stand nicht verachte noch schimpflich halte, wie die blinde Welt und unsere falschen „Geistlichen" tun, sondern nach Gottes Wort ansehe, damit er geschmückt und geheiligt ist, also daß er nicht allein andern Ständen gleichgesetzt ist, sondern vor und über sie alle geht, es seien Kaiser, Fürsten, Bischöfe, und wer sie wollen. Denn was geistliche und weltliche Stände sind, müssen sich demütigen und alle in diesem Stande finden lassen. Darum ist es der edelste Stand, so durch den ganzen Christenstand, ja durch alle Welt geht und reicht.

Daraus siehest du, wie unser päpstlicher Haufe, Pfaffen, Mönche, Nonnen wider Gottes Ordnung und Gebot streben, so den Ehestand verachten und verbieten und sich ewige Keuschheit zu halten vermessen und geloben, dazu die Einfältigen mit lügenhaften Worten und Schein betrügen und es entweder öffentlich oder heimlich so treiben, daß man's nicht sagen darf, wie man leider allzuviel erfahren hat. Darum ist durch dies Gebot aller unehelichen Keuschheit Gelübde verdammt und allen armen gefangenen Gewissen, so durch ihre Klostergelübde betrogen sind, Urlaub gegeben, ja auch geboten, daß sie aus dem unkeuschen Stand ins eheliche Leben treten, angesehen, daß es doch nicht in ihrer Kraft steht, Keuschheit zu halten, und wo sie darin bleiben, nur mehr und weiter wider dies Gebot sündigen müssen.

Solches rede ich darum, daß man das junge Volk dazu halte, daß sie Lust zum Ehestand gewinnen und wissen, daß es ein seliger Stand und Gott gefällig ist. Denn damit könnte man's mit der Zeit wiederum dahin bringen, daß er wieder zu seinen Ehren käme und des unflätigen, wüsten, unordigen Wesens weniger würde, so jetzt allenthalben in der Welt gehet mit öffentlicher Hurerei und andern schändlichen Lastern, so aus Verachtung des ehelichen Lebens gefolgt sind.

Weil aber bei uns ein so schändlich Gemeng und Grundsuppe aller Untugend und Büberei ist, ist dies Gebot auch wider alle Unkeuschheit gestellt, wie man sie nennen mag, und nicht allein äußerlich die Tat verboten, sondern auch allerlei Ursache, Reizung und Mittel, also daß Herz, Mund und der ganze Leib keusch sei, und nicht allein das, sondern auch wehre, schütze und rette, wo die Fahr und Not ist, und wiederum helfe und rate, daß der Nächste bei Ehren bleibe.

Aus dem allen sei nun zu beschließen gesagt, daß dies Gebot auch fordert, daß jedermann sein Gemahl, von Gott gegeben, lieb und wert halte. Derhalben auch St. Paulus so fleißig die Eheleute vermahnt, daß eins das andere liebe und ehre.

Wittenberg.

Erzählung aus den großen Tagen der Reformation.

Von O. Hagedorn.

(Fortsetzung.)

2. Auf der Erlenburg.

Wenn die Gräfin Beate noch vor Einbruch der Dunkelheit wieder zu Hause sein wollte, mußte ziemlich scharf geritten werden. Schon aus diesem Grunde konnte von einer lebhaften Unterhaltung zwischen ihr und dem sie begleitenden Pater Laurentius keine Rede sein, und beide hingen darum schweigend ihren Gedanken nach.

Auch Rolf. Er war zwar kein Freund von vielem Denken, aber was sollte man bei diesem langweiligen Ritte sonst tun? Auch hatten die Worte Gerhards und Marchesis seinen trägen Gedankenfluß wirklich angeregt, und er zerbrach sich nun weidlich den Kopf darüber, ob er wirklich an den Ablaß glaube, und was es wohl mit dem kommenden Erwachen Deutschlands auf sich haben könne. Ein neuer Krieg? Das wäre ihm sehr recht. Wenn's dann nur endlich einmal ein ordentlicher Krieg würde — — der Gedanke begeisterte ihn dermaßen, daß er unversehens seinem Pferde die Sporen in die Flanken stieß und es zu allerhand wunderbaren Sprüngen veranlaßte — aber ein strafender Blick aus den Augen der Gräfin und ein ernster Verweis aus dem Munde des Paters rief ihn wieder in die öde Wirklichkeit zurück.

Die Gedanken der Gräfin beschäftigten sich heute mehr als je mit der Frage, die schon seit langer Zeit ihr Herz mit Qual und Pein verzehrte. Es war die schreckliche Ewigkeitsfrage.

Gräfin Beate stammte aus dem Geschlechte derer von Schwarzenfels, einem berüchtigten Raubrittergeschlechte, und ihr Vater, Udo von Schwarzenfels, hatte es ärger getrieben als die meisten. Sie selber war in ihrer Jugend eine „wilde Hummel", verehrte ihren Vater mit abgöttischer Bewunderung, und beklagte tief, daß sie nicht ein Mann geworden war und an den Raubzügen und Fehden teilnehmen konnte.

Als dann Graf Ulrich von Erlenburg, der treueste und tapferste Genosse ihres Vaters, sich um ihre Hand bewarb, besann sie sich nicht lange und wurde sein Weib. Aber die Zeiten änderten sich im Laufe der Jahre. Das alte Sprüchlein:

„Reiten und Rauben ist keine Schande,
Das tun die besten im Lande" —

verlor immer mehr an Geltung im Volke; das Fehderecht wurde immer mehr beschränkt, den ritterlichen Räubern, Erpressern und Bauernschindern der Brotkorb immer höher gehängt. Beatens Vater wurde gefangen genommen und hingerichtet. Ihrem Manne wäre es wohl nicht besser ergangen, wenn nicht einflußreiche Freunde sich für ihn verwandt hätten. Er mußte Urfehde schwören und verlor einen Teil seines Besitztums. Seitdem saß er grollend auf seiner Burg und schimpfte über den Verfall der guten alten Sitten.

Aber mit der Gräfin war seit der Hinrichtung ihres Vaters ein Gesinnungswechsel vorgegangen. Das Sündliche und Schändliche der Lebensweise, der sie und die Ihrigen bisher gefröhnt hatten, wurde ihr immer klarer; das Bewußtsein einer furchtbaren Schuld legte sich immer schwerer auf ihr Gewissen. Sie wurde fromm, entsagte allen Freuden des geselligen Lebens, übte Wohltätigkeit, baute eine neue Schloßkapelle, setzte den alten Burgkaplan ab, der bis spät in die Nacht mit dem Grafen zu zechen pflegte und dann des Morgens seine Messe versäumte, und wandte sich an das nächste Kloster um einen neuen Kaplan. In der Person des Paters Laurentius wurde ihr denn auch ein Mann nach ihrem Herzen gegeben; ein Mann, der es verstand, sie in ihrer Frömmigkeit zu unterstützen und zu fördern, ohne es gänzlich mit dem Grafen zu verderben. Das war eine schwierige Aufgabe, die große Diplomatie und viel Geduld erforderte. Öfters kam es vor, daß der Pater auf kürzere oder längere Zeit bei dem Grafen in Ungnade fiel; aber er wußte die Sache stets wieder ins Geleise zu bringen. Auch als Lehrer ihres einzigen Töchterleins Hilde wäre wohl schwer ein tüchtigerer Mann zu finden gewesen, als Pater Laurentius. Sie war freilich auch eine ausnehmend gute Schülerin, und es war der Mutter eine große Freude, den Fortschritt zu beobachten, den Hilde von Jahr zu Jahr unter der Leitung des Paters machte, in Latein, Französisch und Italienisch sowohl als in geistlicher Erkenntnis, Demut und anderen Tugenden. Der Graf freilich hatte dafür keinen Sinn. Ihm war das Studieren und Federfuchsen schon bei einem Manne zuwider, und er empfand es als dreifache Schande, daß seine Frau und Tochter zu den ersten gehörten, die solchen unritterlichen Unfug auch beim weiblichen Geschlecht einführten.

Als nun der Graf plötzlich schwer erkrankte und den Pater mit seinem erbotenen geistlichen Zuspruch und den Sterbesakramenten unter greulichen Flüchen hinauswies, sah die Gräfin voll Angst das längst gefürchtete Gottesgericht hereinbrechen. Daher diese plötzliche Reise zum Ablaßmarkt. Und nun, da sie den Ablaßbrief in Händen hatte, versuchte sie mit aller Willenskraft, sich desselben zu trösten, aber es wollte ihr nicht gelingen. Schweres Geld hatte er sie gekostet, aber sie würde mit Freuden das Hundertfache, ja ihr Leben darum gegeben haben, wenn sie nur die Zuversicht hätte gewinnen können, daß es wirklich etwas nütze.

Je mehr sie sich der Erlenburg näherten, desto größer wurde die Angst ihrer Seele. „Wie wenn er nun schon in seinen Sünden dahin gefahren ist?" Ihr Herz schrie zu Gott und zu allen Heiligen, aber keine Stimme antwortete ihr.

Jetzt verließen sie den großen Wald. Vor ihnen lag ein liebliches Tal, durch welches sich ein Flüßchen dahin wand, und drüben jenseits des Tales lag im schimmernden Glanze der untergehenden Sonne die Erlenburg mit ihren stolzen Mauern und Türmen. Die Pferde wieherten freudig und verschärften ihren Trab, Pater Laurentius und Rolf wachten aus ihren Träumen auf, aber das Herz der Gräfin wurde nur noch schwerer vor banger Erwartung.

Auf einer kleinen Anhöhe nahe der Burg hielt auf stolzem Roß eine schmucke Reiterin mit großem Federhut und schweren goldenen Zöpfen. Eine gewaltige Dogge stand neben ihr und blickte erwartungsvoll gleich seiner Herrin in die Ferne.

„Merkst du was, Sultan?"

Ja, der Hund hatte entschieden was gemerkt. Er blickte die Reiterin an, als ob er sagen wollte: „Vorwärts, da kommen sie!"

Jetzt sah auch die Reiterin eine Staubwolke von der Biegung der Landstraße herankommen, und im Nu jagte sie mit dem Hund um die Wette den Herankommenden entgegen.

Das Herz der Gräfin stockte, als sie ihre Tochter Hilde ihr entgegenjagen sah; aber als die Rosse zum Stillstand gebracht wurden und Hilde mit lachendem Munde rief: „Gute Nachricht, Mutter!" da faltete sie mit einem Seufzer der Erleichterung ihre Hände und sagte: „Gelobt sei die heilige Jungfrau!"

„Ja," sagte Hilde, und ihre hübschen Mienen strahlten vor Glück, „der Vater hat sich schnell erholt. Heute mittag ließ er sich eine kräftige Mahlzeit bringen, und als der Arzt dazu kam und es verbieten wollte, jagte er ihn hinaus. Bald nachher stand er auf, ließ die beiden Herren von Rodenstein zu sich entbieten, und sie feiern jetzt seine glückliche Genesung. Es geht hoch her."

Sprachlos blickten die Gräfin und der Pater einander an. Die Freude der Gräfin wurde sehr herabgestimmt durch die Kunde, daß der Graf seine Genesung nicht anders zu feiern wußte als mit diesen wüsten Zechgenossen. Auch der Pater zog seine Stirn in unmutige Falten.

„Ich bat ihn," fuhr Hilde fort, „er möge warten bis zu eurer Rückkehr, um zuerst mit uns allen zur Kapelle zu gehn und einen Dankgottesdienst zu tun, aber als er vernahm, ihr seiet hin, um einen Ablaß für ihn zu lösen, da — da —" — Hilde stockte und blickte betrübt zu Boden, indem sie mit unsicherer Stimme vollendete: „da lachte er laut auf und sagte: Nun, wenn die Gräfin schon im voraus bezahlt, so bin ich ja den Heiligen nichts mehr schuldig."

Diese lästerliche Rede des Grafen und die darin liegende schnöde Zurückweisung ihres Liebesdienstes gab der Gräfin um so mehr Grund, sofort nach ihrer Ankunft mit Hilde und dem Pater zur Burgkapelle zu gehn und für den Grafen zu beten. Wohl eine Stunde lang lag die arme Frau weinend vor den Stufen des Altars. Nur mit Mühe und Not gelang es schließlich Hilde und dem Pater, sie zu beruhigen. Hatte sie nicht den teuren Ablaßbrief? Ach ja, sie wollte ja so gerne daran glauben, aber ihre Vernunft, die schon so manches Unglaubliche geduldig hingenommen hatte, war rebellisch geworden und weigerte sich mit hartnäckiger Bosheit, den ungerechten Mammon als genügendes Sühnopfer für die Sünde anzuerkennen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus unserer Zeit.

Die Reformation und die Bibel.

Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist es, die von mir zeuget. Joh. 5, 39.

In diesem Jahre, da die Kirche der Reformation das 400jährige Jubiläum der Reformation feiert, wollen wir als Glieder dieser Kirche vor allem d a s recht erkennen und immer besser erkennen, was wir als Erbe der Reformation überkommen haben. Herrliche Schätze sind es, die Gott seiner Kirche durch das Werk der Reformation wiedergegeben hat. Vor allen anderen ist es die Bibel, das Wort unseres Gottes. Dieses ist durch die Reformation wieder auf den Leuchter gestellt worden. Dieses allein ist Regel und Richtschnur für alles, was die lutherische Kirche lehrt, glaubt und bekennt. So hatte es unser Heiland selbst gelehrt, Joh. 5, 39: Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget. Jesus allein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch ihn. Joh. 14, 6.

So haben auch die Apostel nichts anderes gepredigt als allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. So bezeugt Petrus vor dem Hohen Rat zu Jerusalem: Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Apostg. 4, 12. Und von den ersten Christen heißt es: Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Apostg. 2, 42.

Dies war die rechte Kirche des Herrn Jesu, dies waren die rechten Jünger Jesu nach dem Wort des Herrn, Joh. 8, 31: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger. — Gar ernstlich warnt der Herr Jesus vor falschen Propheten, Matth. 7, 15, und der Apostel schreibt an die Galater, Kap. 1, V. 8: Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht. — Von den Christen zu Beröa wird uns in der Apostelgeschichte berichtet, daß sie das Wort der Apostel ganz willig aufnahmen und täglich in der Schrift forschten, ob sich's also hielte. Apostg. 17, 11.

In der ersten Zeit der christlichen Kirche hatten die Christen die Schriften des Alten Testamentes und die Schriften der Apostel und Evangelisten. Diese letzteren, die Schriften der Apostel und Evangelisten, wurden in einem Zeitraum von 50 bis 60 Jahren geschrieben, und zwar in der griechischen Sprache. Wie sehr die ersten Christengemeinden diese schätzten, geht daraus hervor, daß bei jeder der größeren Gemeinden die ganze Sammlung dieser Schriften sich befand. Andere kleinere Gemeinden hatten Teile dieser Schriften. Wenn man bedenkt, daß alle diese abgeschrieben werden mußten, da man damals noch keine Druckereien hatte, so kann man erkennen, welch hohen Wert diese ersten Christengemeinden in diese Schriften setzten, da es soviel Zeit und Mühe kostete, dieselben zu bekommen. Wenn man weiter bedenkt, daß in den ersten Jahrhunderten die Christenverfolgungen wüteten, wobei es nicht allein auf die Christen abgesehen war, sondern auch auf ihre Schriften, so muß man voll Bewunderung erkennen, daß die ersten Christen die heiligen Schriften, das Wort Gottes, über alles hoch geachtet haben, und bereit waren, lieber das Leben zu lassen, als dieselben preiszugeben. So wird von Euplius, einem sizilianischen Märtyrer, berichtet, daß er auf die Frage, warum er die heiligen Schriften nicht ausliefern wolle, antwortete: „Weil ich ein Christ bin. Das ewige Leben ist darinnen, und wer sie dahingibt, der verliert das ewige Leben."

Als dann unter Kaiser Konstantin um das Jahr 323 das Christentum zur Staatsreligion erhoben wurde, da wurden die Schriften der Bibel auch in die damalige Reichssprache, welches die lateinische Sprache war, übersetzt. Unter diesen Übersetzungen ist die bedeutendste die sogenannte Vulgata, die der Kirchenvater Hieronymus um das Jahr 400 in der Klosterzelle zu Bethlehem herstellte. Diese wird allgemein von der römischen Kirche anerkannt.

Das Christentum breitete sich dann immer weiter aus und fand Jünger unter den verschiedenen damaligen Völkern. Obwohl diese Völker eine andere Sprache hatten als die lateinische, vergingen doch noch mehrere Jahrhunderte, ehe der Anfang gemacht wurde, diesen Völkern die Bibel in ihrer eigenen Sprache zu geben. Inzwischen hatte sich auch das Papsttum mehr und mehr entwickelt, und es hat nicht nur für Übersetzungen n i c h t gesorgt, sondern verfolgte auch aufs grausamste solche Männer, die es unternahmen, die Bibel zu übersetzen. Unter diesen war besonders Petrus Waldus zu Lyon, der um das Jahr 1170 die Bibel in die Volkssprache übersetzte und verbreitete. Er und seine Anhänger, die Waldenser, wurden von der römischen Kirche aufs schrecklichste verfolgt und schließlich in den Bann getan. Da mußte man immer mehr erkennen, daß der Papst und seine Anhänger es darauf abgesehen hatten, die Bibel nicht unter das Volk kommen zu lassen.

So war es gekommen, daß im Laufe der Jahrhunderte die Kirche immer weiter weg kam von der Lehre der Apostel und des Herrn. Irrtümer und Aberglaube verbreiteten sich

mehr und mehr. Unter solchen Verhältnissen konnte sich das Papsttum kräftig entwickeln und das unwissende Volk ausbeuten. Immer strenger wurde zwischen Volk und Priester geschieden, und das Mönchswesen galt als ganz besonders gottgefällig. Eins ergab sich aus dem anderen, und schließlich sehen wir zur Zeit der Reformation eine Kirche, in welcher Christi Verdienst beiseite geschoben ist und Menschenwerk über alles gepriesen wird. An Stelle des Wortes Christi galt das Wort des Papstes und der Kirchenkonzilien. Kein Wunder, daß die Lehre vom Meßopfer, vom Fegfeuer und vom Ablaß mehr galt als die Lehre des Wortes Gottes.

So war denn die Zeit herangekommen, in der Gott sein Wort wieder hell leuchten lassen wollte. Vorher mußte aber noch die Buchdruckerkunst erfunden werden. Das war um das Jahr 1440, da es Johann Guttenberg gelang, Buchstaben herzustellen, wodurch eine massenhafte Vervielfältigung von Schriften möglich wurde. So wurde im Jahre 1461 die ganze Bibel in lateinischer Sprache gedruckt. Je mehr diese verbreitet wurde, desto größer wurde das Verlangen unter dem Volk, die Bibel in ihrer eigenen Sprache zu lesen. Verschiedene Übersetzungen in die hochdeutsche Sprache wurden damals gemacht, aber dieselben waren zum Teil sehr fehlerhaft und ungenau, und dazu nur schwer verständlich.

Bald darauf wurde der Mann geboren, den Gott sich ersehen hatte, um durch seinen Dienst seiner Kirche sein Wort wieder rein und lauter zu geben. Dieser Mann war Dr. Martin Luther, der als Gottes auserwähltes und zugerüstetes Werkzeug so viel für seine Kirche tun sollte. Als achtzehnjähriger Jüngling bezog er die berühmte Universität zu Erfurt, und dort fand er zuerst in seinem Leben eine Bibel. Später im Jahre 1512 wurde er, der Professor und Prediger zu Wittenberg, feierlich zum Doktor der Heiligen Schrift gemacht. Da mußte er feierlich geloben, die Heilige Schrift treulich und lauter zu predigen. Und als er im Jahre 1517 die 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug, da erklärte er in der 62. These: „Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes."

Das war der Anfang zu dem großen Werk der Reformation. Luther wagte es, sich frei und offen allein auf die Schrift zu berufen. Alle Bemühungen, Luther davon abzubringen, waren vergebens. Schließlich kam seine Sache auf dem Reichstag zu Worms zur Verhandlung. Da sollte er sich verantworten. Als er nun da vor Kaiser und Reich stand und eine Antwort geben sollte, die weder Hörner noch Zähne habe, da sprach er die heldenmütigen Glaubensworte: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der Heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Papst, noch den Konzilien, allein nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben und ihnen selbst widersprechend gewesen sind), und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeugt und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nicht widerrufen, weil weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu tun. Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen."

Und über diesen Mann und über alle, die sich seiner annehmen würden, wurde dann die Reichsacht verhängt. Sein Kurfürst, Friedrich der Weise, ließ ihn heimlich auf die Wartburg bringen, wo er eine sichere Zufluchtsstätte fand. Da beschäftigte sich Luther noch mehr mit dem Studium der Heiligen Schrift und übersetzte das ganze Neue Testament in die deutsche Sprache. Dieses erschien am 21. September des Jahres 1522. Später übersetzte er mit seinen Mitarbeitern: Melanchthon, Bugenhagen, Cruciger, Jonas und anderen das Alte Testament in die deutsche Sprache. Im Jahre 1534 war das große Werk vollendet.

Nun hatte das Christenvolk das ganze Wort Gottes in seiner Sprache. Da konnte nun jeder in der Schrift suchen und das ewige Leben darinnen finden. Welch großes und herrliches Werk hat Gott da für sein Volk getan! Melanchthon, der Mitarbeiter Luthers, ruft voll Begeisterung aus: „Die deutsche Bibel ist der größten Wunderwerke eines, das Gott durch Dr. Martin Luther vor dem Ende der Welt hat ausgerichtet!" Fürst Georg von Anhalt, Domprobst zu Magdeburg, gibt seiner Freude in folgenden Worten Ausdruck: „Luther hat die Bibel nicht anders als aus sonderlicher Gnade und Gabe des Heiligen Geistes so reinlich, klar und verständlich in unsere deutsche Sprache gebracht". Und einer der Gegner Luthers, mit Namen Cochlaeus, schreibt im Ärger über die Verbreitung der Bibel: „Luthers Neues Testament war durch die Buchdrucker dermaßen gemehrt und in so großer Zahl ausgesprengt, also daß auch Schneider und Schuster, ja, auch Weiber und Einfältige, die auch nur etwas weniges Deutsch auf einem Pfefferkuchen lesen gelernt, dasselbe mit höchster Begier lasen. Etliche trugen dasselbe mit sich herum und lernten es auswendig. Daher maßen sie sich in wenig Monaten so viel Geschicklichkeit zu, daß sie sich nicht scheuten, mit Priestern und Mönchen vom Glauben und Evangelium zu disputieren. Ja, auch armselige Weiber fanden sich, die sich mit Doktoren in Disputation einließen. So sind auch die lutherischen Laien imstande gewesen, bei solchen Gesprächen mehr Bibelstellen aus dem Stegreif anzuführen als Mönche und Priester."

Die Schrift allein als Quelle, Regel und Richtschnur in allen Glaubenssachen, das ist der eine Grundpfeiler der Reformation. Das ist die Lehre des Herrn Jesu und seiner Apostel. Das ist auch die Lehre der lutherischen Kirche. So heißt es gleich zu Anfang der Konkordienformel, einer der Hauptbekenntnisschriften der lutherischen Kirche: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurteilt werden sollen, sind allein die prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments, wie geschrieben stehet: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege, Ps. 119, und St. Paulus: Wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte anders, der soll verflucht sein. Gal. 1."

So hat Luther nicht eine neue Kirche gegründet und gestiftet, wie gar oft behauptet wird, sondern er hat die alte

Kirche Jesu und der Apostel wieder hergestellt. Luther hat das Wort Gottes, das im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr verdrängt war, wieder zum Panier erhoben. So hält sich die lutherische Kirche, wie die erste christliche Kirche, wieder voll und ganz an das Wort ihres Herrn und Meisters.

Und dieses Wort, das teure Erbe der Reformation, wollen wir, die Kinder der Reformation, hoch und wert halten. Das sei auch unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege. Da wollen wir mit Luther singen: „Das Wort sie sollen lassen stahn". Für dieses Wort wollen wir in diesem Jubeljahre Gott recht danken, und unseren Dank dadurch bezeugen, daß wir dieses Wort fleißig lesen, hören und lernen. So stimmen wir ein in die Worte Nicolaus Selneckers: „Dein Wort ist unseres Herzens Trutz und deiner Kirche wahrer Schutz; dabei erhalt' uns, lieber Herr, daß wir nichts andres suchen mehr. Gib, daß wir leben in deinem Wort und darauf ferner fahren fort von hinnen aus dem Jammertal zu dir in deinen Himmelssaal."

„Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren." Luc. 11, 28. C. Bünger.

Aus der Mission.

Aus der Reisepredigt der Synode von Minnesota u. a. St.

Aus den monatlichen Berichten der Reiseprediger möchte ich wieder einmal einiges mitteilen, das freilich nicht für das Gemeindeblatt geschrieben war, aber für viele Leser doch von Interesse sein mag.

Pastor B., der seit letztem August im Dienste der Reisepredigt im westlichen South Dakota steht, schreibt: „Der vergangene Monat ist für mich an Erfahrung reich gewesen. Etwas über meine Erlebnisse in den Bergen könnte dich vielleicht interessieren. Die größte Schwierigkeit macht es mir immer noch, die rechten „Trails" zu finden. Hat man den Weg einmal verpaßt, so ist es fraglich, ob man den rechten Bestimmungsort überhaupt erreicht; denn die „Trails" machen allerlei Windungen um die Berge. Neulich ereilte mich die Nacht, als ich noch etwa sieben Meilen von M. (wo das Pfarrhaus steht) entfernt war. Den kaum sichtbaren Weg hatte ich bald verloren, und fuhr mit meinem Auto etwa drei Stunden in der Dunkelheit umher, in der Hoffnung, den Weg nach M. wiederzufinden. Das Ende der Geschichte war: ich mußte auf der Prärie übernachten; denn ich hatte keine Ahnung mehr, wo ich mich befand. Erst bei Tagesanbruch konnte ich mich wieder zurechtfinden. Am schwierigsten ist es, nach Pleasant Ridge zu kommen; denn da muß man durch eine wahre Wildnis. Das letzte Mal war es 12 Uhr mittags, als ich dort anlangte, — und auf halb elf Uhr hatte ich Gottesdienst angesagt. Meine Gemeinde fand ich aber noch versammelt. (Da die Leute Gottes Wort gerne hören, warten sie willig; denn sie wissen, daß der Reiseprediger nicht immer pünktlich da sein kann.) Aus den 18 Meilen hatte ich 35 gemacht. Dazu war ich noch an zwei Stellen in den Sandhügeln stecken geblieben. Wie das wohl im Winter werden wird?" — Lasset uns, liebe Leser, unsere Missionare in unseren Gebeten nicht vergessen!

Pastor B. schreibt ferner: „Bei A. habe ich etliche Familien aufgesucht und englischen Gottesdienst angesagt. Das ist dort notwendig, da sogar die wenigen Deutschen in dieser Gegend das Englische vorziehen. Auch sind dort Norweger, die englische Gottesdienste wünschen. In M., in B. H. C. und in C. S. habe ich einige neue Glieder gewonnen. Für das Gemeindeblatt habe ich ein gutes Wort eingelegt und neun neue Leser bekommen. In B. H. C. habe ich auch eine Sonntagsschule eingerichtet. Zwei junge Leute sind mir behilflich; sie unterrichten auch, wenn ich nicht da bin. Ein neues Schulhaus wird dort errichtet; dadurch werden wir auch mehr Raum für unsere Gottesdienste bekommen." — Die werten Leser können sich kaum vorstellen, in welch engen und armseligen Räumen unsere Glaubensbrüder im Westen sich versammeln müssen, um die Predigt des Wortes Gottes zu hören. Dennoch kommen sie gern und fleißig.

Ein anderer Reiseprediger berichtet: „Am Nachmittag war Gottesdienst in der deutschen lutherischen Ansiedlung nordwestlich von R. E. Wir mußten den Gottesdienst im Freien halten, da wir im Hause nicht Raum hatten. Und der „Dakota Western" wehte mit einer Stärke von 45 Meilen die Stunde. Das Haus des Herrn G., das einzige, wo wir in den letzten zwei Jahren unsere Gottesdienste halten konnten, ist klein; das größte Zimmer mißt 12×14 Fuß, sodaß es unmöglich war, eine Versammlung von 38 Leuten unterzubringen." — Hier haben sich nun aber die Leute daran gemacht, ein Kirchlein zu errichten, so schwer es ihnen auch wird. Sie tun die meiste Arbeit selber, sodaß nur das Material und die Arbeit eines Hauptschreiners bezahlt werden müssen. Es wird eine bescheidene Kapelle, aber für die Leute schon etwas Großes. Haben sie dann doch ein Haus, wo sie Gottes Wort hören können. Der Missionar berichtete kürzlich darüber: „Am 5. November wurden die letzten Schritte in der Sache des Kirchbaus getan. Etwas über $400 sind gezeichnet. Der Bau soll 20×24 Fuß groß werden mit einem Vorbau 8×8 Fuß. Es wurde beschlossen, einen Schreiner anzunehmen, dem täglich fünf Glieder unentgeltlich helfen. Die Gemeinde zu Bowdle, S. D., hat uns eine Kollekte zur Beschaffung eines Lesepults, das wir als Kanzel gebrauchen werden, zugesagt." Wer könnte hier noch helfen, daß das Gemeindlein einen Altar bekäme? Etwas später schreibt der Missionar dann, daß der Bau seiner Vollendung entgegengehe, und berichtet, wie er sich bei einem Gottesdienst im Dezember im Freien erkältete.

Ja, schwierig und mit manchen Gefahren verbunden ist die Arbeit unserer Reiseprediger. Aber ihre Mühe und Arbeit und unsere Gaben sind nicht vergeblich. Immer wieder werden durch sie die hin und her zerstreuten Glaubensbrüder sowie alle, die Gottes Wort gerne hören wollen, mit demselben versorgt, und immer wieder finden sich andere, die noch kein Prediger des Evangeliums besucht hat.

So schreibt der genannte Pastor B.: „Die Leute, von denen du mir schriebst, habe ich aufgesucht. Es sind zehn Familien — 41 Seelen. Sie wohnen etwa 35 Meilen von hier. Sechs oder sieben Kinder und Erwachsene, die konfir-

miert werden sollten und wollen, sind da. Ich habe letzten Sonntag Gottesdienst in ihrer Mitte gehalten. Es war der erste Gottesdienst, dem sie seit ihrer Ankunft in Amerika, vor acht Jahren, beiwohnten. Mit offenen Armen haben sie mich empfangen, und ich habe ihnen versprechen müssen, sie regelmäßig zu bedienen. Sie gehen jetzt schon mit dem Gedanken um, im Frühjahr eine kleine Kirche zu bauen. Ich gedenke, dort am 17. Dezember wieder zu predigen. Wie soll ich sie aber bedienen? Nächsten Sommer muß ich jede Woche hinfahren, um die Kinder auf die Konfirmation vorzubereiten. Die Leute in A. wollen auch, daß ich sie bediene, und ich weiß nicht wie."

Ja, die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende! Und vergeßt auch nicht, daß es unserer Gaben reichlich bedarf! Ich kann unsern Synodalgliedern die gute Nachricht geben, daß unsere Kasse für Reisepredigt bis jetzt recht gut stand, sodaß den Reisepredigern ihr Gehalt immer pünktlich ausgezahlt werden konnte. Aber die Zeit der Missionsfeste ist nun vorüber, und wir haben noch ein halbes Jahr bis zur Synode vor uns. Laßt uns auch in dieser Zeit dafür sorgen, daß unsere Arbeiter nicht Not leiden müssen!

E. G. Fritz, Sup. d. Reisepredigt.

Aus unsern Gemeinden.

Einquartierung der Wisconsin-Synode im Sommer 1917.

In ihrer letztjährigen Versammlung hat die Wisconsin-Synode die Stadtkonferenz in Milwaukee beauftragt, in diesem Jahre für die Einquartierung der Synode zu sorgen. Trotz redlicher Bemühung ist es der Konferenz nicht gelungen, eine oder mehrere Gemeinden zu finden, die Einquartierung in der bisher üblichen Weise zu übernehmen. Nach reiflicher Überlegung und Rücksprache mit unserem Herrn Präses G. E. Bergemann, beschloß die Konferenz:

1. Daß ein Einquartierungskomitee ernannt werde (die Pastoren A. Bäbenroth, H. Ebert, A. Bendler, H. Knuth und E. Schulz).

2. Daß die Einquartierung in der Weise vorgenommen werden soll, daß das Komitee für Quartiere sorgt, die Gemeinden aber für die Quartiere ihrer Vertreter (Pastor, Lehrer und Delegat) eine angemessene Vergütigung zu entrichten haben.

3. Arme Gemeinden, die absolut nicht imstande sind, die nötigen Kostgelder für ihre Vertreter zu entrichten, können, so weit wie nötig, entlastet werden.

Man wolle also von diesem Gesichtspunkt aus alle Anmeldungen für Einquartierung an den Sekretär dieses Komitees, **Pastor Emil Schulz, 763 46. Straße,** richten. Näheres über Preise der Quartiere usw. wird in einer späteren Nummer des Gemeindeblattes folgen.

Zu gleicher Zeit erlaubt sich das Komitee die Mitteilung, daß die Synode „in der ersten vollen Woche nach dem 4. Juli", also vom 11.—17. Juli, tagt, und daß die Jubelfeier am Sonntag, den 15. Juli, im Auditorium stattfindet.

Emil Schulz, Sekretär.

Was hast du für das Gemeindeblatt getan?

So darf man heute, nachdem zwei Monate des Jubeljahres vergangen sind, wohl fragen. Auf eine Anfrage im Publishing House, wie die Neubestellungen für das Gemeindeblatt einlaufen, erhielten wir die Antwort, daß einige wenige mit gutem Erfolg für Gewinnung von neuen Lesern gearbeitet hätten.

Das heißt mit andern Worten: die große Masse hat nur wenig oder nichts getan. So sollte es, liebe Brüder, nicht sein! Wenn wir uns in diesem Jubeljahre nicht aufraffen wollen, die Leserzahl des Gemeindeblattes um ein Bedeutendes zu erhöhen, wann wollen wir uns dann aufraffen?! Ist es denn wirklich so schwer, unsere Leute zur Haltung eines kirchlichen Blattes, das das Jahr hindurch nur einen Dollar kostet, zu bewegen? Ich glaube das nicht. Man muß sich bei der Sammlung neuer Leser nur nicht gleich entmutigen lassen. Das Schlimmste, was einem bei diesen Bemühungen widerfahren kann, ist eine abschlägige Antwort; und um deswillen sollten wir die Flinte ins Korn werfen? Das wäre doch töricht über die Maßen. Macht man denn auf der andern Seite nicht auch öfter die Erfahrung, daß die Leute, sobald man ihnen nur das Wort darum gönnt, alsbald mit beiden Händen zugreifen? Eine solche Erfahrung hilft über fünf oder zehn abschlägige Antworten hinweg.

Freilich darf man sich das Ziel auch nicht zu hoch stecken, daß man meint, jedes Glied der Gemeinde müsse ein kirchliches Blatt halten. Das läßt sich nicht an allen Orten und unter allen Umständen durchführen. Aber obgleich sich dies nicht überall bewerkstelligen läßt, so sollten wir doch mehr Leser, **viel mehr Leser** für unsere kirchlichen Blätter in unsern Gemeinden haben, nicht um der Blätter willen, sondern um unserer Leute willen; denn die Blätter sind für die Leute da.

Wer ein kirchliches Blatt hält und fleißig liest, der tut das nicht ohne Nutzen und Segen für sein zeitliches und ewiges Wohlergehn. Das sollten wir bedenken, und darum sollten wir auch nicht müde werden, immer wieder auf die Suche nach neuen Lesern auszugehen.

Ich komme auf die alte Frage zurück: Was willst du für das Gemeindeblatt tun? H. B.

Kirchweihe.

Es war etwa um das Jahr 1900, als Herr Pastor Spiering von New London aus die Gemeinde zu Wabeno mit etwa 7—8 Gliedern gründete. Bald schritt man nun auch zum Bau einer eigenen Kirche, einem Framegebäude 28×40 Fuß groß.

Nun wurde die Gemeinde als Missionsgemeinde von folgenden Pastoren bedient: Spiering, Frederich, Dejung, Jr., Weyland, Wadzinski bis Mai 1914.

Im Juni 1914 wurde Unterzeichneter von der Gemeinde berufen und noch im selben Monat von Pastor Rutzen von Menominee, Mich., eingeführt.

Sichtbarlich war das Gemeindlein unter Gottes Segen in diesen sechzehn Jahren gewachsen, sodaß man im Dezem-

ber 1915 die letzten Schulden bezahlte, das Kuvertsystem einführte und Januar 1916 selbständig wurde.

Zu gleicher Zeit beschloß man auch, da die alte Kirche zu klein geworden, eine neue Kirche zu bauen. Schon im Juli 1916 wurde der Bau angefangen, und der Eckstein konnte im September gelegt werden. Langsam, durch viel Regen gehindert, ging der Bau voran. Am 4. Februar 1917 fand nun die Einweihung statt. Trotz des fürchterlichen Schneesturms fanden sich Gemeindeglieder und Freunde zahlreich ein. Es war ein Tag des Lobens und Dankens gegen Gott, der beides, Wollen und Vollbringen, gab.

Die Größe der Kirche beträgt mit Altarnische und Turm 74×36 Fuß. Höhe: 18 Fuß. Aufgeführt aus Brick und Tile. Die innere Bekleidung ist Birkenholz. „Artglaß"-Fenster, Furnace-Heizung, Beleuchtung und Altar wurden vom Frauenverein geschenkt; die Teppiche von den jungen Leuten der Gemeinde.

Die Festpredigten hielten die Pastoren W. Weber von Allenton (deutsch) und Pastor Wadzinski von Red Granite (englisch).

Inhalt der Feier war: Gott allein die Ehre, und: Ein Tag in deinen Vorhöfen ist mir lieber denn sonst tausend. Den Weiheakt vollzog der Ortspastor. Der Chor der Gemeinde sang passende Lieder.

Unser Gott aber, dem allein Preis und Ehre gebühret, der uns bisher gesegnet, wolle allezeit bei uns bleiben und uns segnen bis in die spätesten Jahre! W. A. Kuether.

— Am 18. Februar weihte die St. Matthäusgemeinde zu Marathon, Wis. ihre neue Orgel ein. Dieselbe ist ein Geschenk vom Frauenverein der Gemeinde.

E. Walther.

Amtsjubiläen.

Am 22. November, während die allgemeine Pastoral-Konferenz der Michigan-Synode inmitten der Immanuels-Gemeinde zu Lansing vom 21.—23. November tagte, wurde das 25jährige Amtsjubiläum des ehrw. Präses, Pastor F. M. Krauß, gefeiert. Die Feier, welche von dem Vorstand der Gemeinde und der Konferenz geplant worden war, fand am Abend des zweiten Konferenztages im Erdgeschoß der prächtigen neuen Kirche, deren Einweihung nahe bevorstand, statt. Pastor G. F. Wacker, ein Klassengenosse des Jubilars, hielt die Festpredigt auf Grund der Worte Ps. 84, 7—8. Nach der Predigt beglückwünschten Vertreter der Gemeinde, der Schule und der Konferenz den Jubilar und überreichten passende Geschenke. Der Jubilar wies in seiner Ansprache auf die wunderbare Führung Gottes hin, und dankte für die ihm erwiesene Liebe und Freundlichkeit.

Nach dem Gottesdienst begab sich die Festversammlung nach dem Schulhause. In einer geräumigen Halle desselben hatten fleißige Frauenhände lange Tische zur Speisung der Festgäste gedeckt. Bei dem Mahle wechselten kurze Reden ernsten und heiteren Inhalts miteinander ab.

Gott schenke dem Jubilar noch viele Jahre im Dienste seiner Kirche auf Erden, erhalte ihn im aufrichtigen Glauben, gebe ihm Mut und Kraft, denselben frei zu bekennen, und kröne seine Arbeit mit reichem Segen zum Heile vieler Seelen! G. Ehnis.

Am Dienstag abend, den 23. Januar d. J., fand bei dem Gottesdienst der Stadtkonferenz von Milwaukee in der Bethelkirche daselbst auch die Feier des fünfundzwanzigjährlichen Jubiläums des Ortspastors Walter Hönecke statt. Die Festpredigt wurde auf Wunsch der Gemeinde, die die schöne Feier veranstaltet hatte, von Pastor H. Knuth über 1. Mose 32, 10 gehalten.

Möge es dem lieben Bruder vergönnt sein, unserem Herrn noch recht lange in seiner Kirche zu dienen.

H. B.

Warten.

Ich muß immer an das Wort „Ewigkeit" denken, wenn ich zur alten Schober-Anne hinaufsteige. Rund um sie her ist „Zeit", drängende, eilende Zeit. An ihrem Hause vorbei jagen die Straßenbahnen und die Fuhrwerke; drinnen auf den Treppen hasten geschäftige Menschen aneinander vorüber, und oben geht es erst durch eine Stube, in der emsige Nähmaschinen zweier Näherinnen unaufhörlich schnurren.

Aber in dem kleinen Raum dahinter ist die Zeit stehen geblieben. Ich glaube, schon sehr lange. Wenigstens so lange sicher, als ich hier bekannt bin. Das ist nächstens zehn Jahr. Hier wohnt Schober-Anne. Sie wird im nächsten Monat neunzig Jahre und wartet sehnsüchtig auf ihren Tod. Ach, so sehnsüchtig! Jedes Mal, wenn ich komme, entschuldigt sie sich, daß sie noch da ist: „Ich kann's nicht ändern! Beim besten Willen nicht! Der liebe Gott hat mich vergessen!" Jetzt sitzt sie schon lange, lange im Lehnstuhl dicht am Ofen und friert doch dabei; sie wird immer kälter und — wartet.

Um sie her im engen Stübchen ruht unbeweglich die Vergangenheit. Da ist der alte Schrank mit den weißen Mullgardinen, den die Alte zur Aussteuer mitbekommen; da ist über der Kommode der Spiegel mit dem Sprung, den einst der Paul, ihr Junge, mit einem Pfeil hineingeschossen, und drunter hängen dicht nebeneinander eine Reihe ovaler Bildchen, ihre Familie, Verwandte und alte Pastoren darstellend, schattenhafte Erinnerungen an ein versunkenes Geschlecht.

Wie eine leblose Ruine jener verschollenen Zeit ragt die Alte in unsere lebensprühende Gegenwart hinein. Willst du sie lebendig machen, so mußt du mit ihr in das Land ihrer Vergangenheit wandern. Das liegt hell und bis ins Kleinste klar in der alten Seele. Dann wacht sie auf und fängt an zu erzählen von ihrem Manne, aber noch viel lieber vom Paul. Der ist ihr Herzblatt gewesen. „Wissen's; wie der Krieg mit Österreich gewesen ist, da hat er mitgemußt, und 67 ist er krank nach Haus und hat's nicht mehr lang gemacht, zwei Jahre; dann ist er gestorben. Und wie sie ihn begraben haben — 's ist ein so kalter Tag gewest, und wir haben damals drüben auf der Graupengass' gewohnt — da ist es

grad' der Sonntag gewest mit dem Evangelium von dem Jüngling zu Nain. Da hat der alte Supperndent — was Ihr Großvater war — der hat so herrlich geredet vom Jüngling zu Nain; da ist's uns allen ganz getrost zumut geworden, und wir haben angefangen, uns aufs Wiedersehen zu freuen!" Immer weiter erzählt sie leise, und die Vergangenheit im Stübchen fängt an, sich zu beleben und schaut aus erstaunten Augen fremdartig in die Gegenwart.

Je näher die Alte an das Heute kommt, um so stiller wird sie. Sie hat darüber nichts zu sagen; es ist für sie ja nur die Brücke vom Gestern zum ersehnten Morgen, der lange, lange, dunkle Weg des Wartens; mich will's fast bedünken, die „Ewigkeit" des Wartens. Und sie hat noch Geduld, die alte Anne; wirklich, sie hat noch Geduld; wenn es ihr auch manchmal fast zu lang wird, sie traut ihrem Gott immer wieder zu, daß er es recht mit ihr macht.

Es ist inzwischen dunkel geworden. Die Alte zündet keine Lampe an. Wozu auch? Sie hat nichts zu schaffen, und — warten kann man auch im Dunklen. Aus der Nebenstube fällt durchs Schlüsselloch ein feiner Lichtstreif und läuft über den Boden bis her auf die Schürze der Alten.

Als ich mich zum Fortgehen rüste, sagt sie: „Es regnet, gelt? Ungesundes Wetter jetzt; es sterben heuer viele Leute!"

(Wie sehnsüchtig das klingt!)

„Bitt' schön, besuchen Sie mich wieder!" bittet sie, „am End' bin ich dann doch nicht mehr da . . ." Eine leise Hoffnung glimmt in den müden Augen auf. Dann zieht sie das Tuch fröstelnd fester um die Schultern und lehnt still den Kopf wieder in den alten Stuhl.

Die Tür ist hinter mir ins Schloß gefallen. Das regungslose Reich der Alten ist hinter mir versunken; der Strudel des Lebens umbraust mich wieder. Doch meine Gedanken weilen noch im dunklen Stübchen.

Wie lange noch . . .

Du lieber Gott, hast du wirklich die alte Anne vergessen?

Wie lange noch . . .?

Da leuchtet plötzlich von fernher eine tröstliche Erinnerung in meiner Seele auf: ich sehe mich als Kind auch einmal in der dunklen Stube am Ofen kauern; es war am Heiligabend; aus der Nebenstube schwang sich ein Lichtstrahl durchs Schlüsselloch wie eine goldne Brücke lichter Zukunftsverheißung zu mir herein. Ach, es dauerte so lange, so lange! Die Ewigkeit des Wartens verzehrte mich schier. „Mutter," rief ich weinerlich, „kommst du nicht endlich?" Da kam von drinnen die Antwort: „Hab' Geduld, ich komme bald!" Und endlich ist doch die Tür aufgeflogen . . .

Alte, liebe Anne, hab' Geduld! Warte noch . . .

Seliger Heimgang.

Es war am 8. Februar 1882. Die siebzehnjährige Herzogin Anna von Mecklenburg lag auf ihrem Sterbebette und wußte, daß es ihr Sterbebett war. Doch seht dies freundliche Angesicht mit dem friedlichen Ausdruck! Der Same, den der himmlische Säemann durch den Dienst des Konsistorialrates Karsten in das Herz dieses Kindes gesät hat, ist lieblich aufgegangen, mächtig gewachsen, früh gereift; es ist Zeit, die reife Frucht in den Scheuern da droben zu bergen. Dahin sind denn auch diese helleuchtenden Augen gerichtet, und immer heller leuchten sie von dem Widerscheine des Lichtes, in das sie hineinsehen. Was sehen Sie? Sie sehen den Himmel offen und Jesum zur rechten Hand Gottes. Da hebt die ihrer Auflösung harrende Jungfrau die gefalteten Hände, wendet das Gesicht ein wenig zu den Umstehenden und sagt lächelnd: „Nun komme ich doch noch eher in den Himmel, als mein lieber alter Karsten."

Sie ist ihm vorausgegangen; er ist ihr aber bald nachgefolgt, nach 81jähriger Wallfahrt hienieden. Das wird ein fröhliches Wiedersehen gewesen sein. —

Ein anderes Mägdlein lag auf dem Sterbebette, war aber keine Herzogin. Das Bett stand in einem kleinen, dunklen Kämmerlein, durch dessen blinde Fensterscheiben ein Lichtstrahl nur mit Mühe hindurchdrang. Dennoch konnten gute Augen auch durch sie hindurch den Himmel offen sehen, und das Mädchen hatte gute Augen, denn sie sahen Jesum, und nur Jesum allein.

Schon lange hatte sich die Mutter über ihre Tochter gewundert, denn sie sah überall Licht, auch da, wo sie, die arme Witwe, nur düstere Wolken erblickte. Jetzt war eine recht düstere heraufgezogen — da lag ihr einziges, ihr liebes Kind, so krank und schwach, daß es nur eben noch die Hände falten konnte. Ach, mußte sie nicht jeden Augenblick erwarten, daß der König der Schrecken an ihre Türe klopfen würde, um das Kind von ihrem Herzen mit sich hinwegzunehmen?

„Mutter," sagte das Kind, „so weine doch nicht, sonst muß ich auch weinen, und bin doch so fröhlich. Gib mir das goldene Kreuz, das mir meine Patin geschenkt hat, und einen grünen Rosmarinzweig aus unserem Garten, daß ich mich schmücke; denn es kommt heute noch Besuch, vornehmer Besuch."

„Ach, mein Kind, wer sollte wohl zu uns kommen?"

„Ein Herzog, liebe Mutter, der Herzog der Seligkeit—, gib acht, der kommt und holt mich in sein Himmelsschloß O, wie schön ist es da! Ich habe eben noch hineingesehen in diese Pracht und Herrlichkeit — und da sollst du bald mit mir zusammen wohnen."

Der Herzog ist wirklich noch selbigen Tages gekommen, hat auch dem Kinde eine Krone mitgebracht, köstlicher denn alle Herzogs- und Königskronen hier auf Erden. Zwölf Jahre hatte das Mägdlein hier in dunkler Hütte gewohnt — nun ewig in dem hellglänzenden Schlosse da droben in der Stadt Gottes.

Durch das Wort Gottes

arbeitet der heilige Geist an den Herzen der Menschen. Dafür gibt es so viele Beispiele, als es bekehrte Christen gibt. Das wichtigste und überzeugendste Beispiel für dich, lieber Leser, ist deine eigene Bekehrung. Immerhin mögen hier noch zwei Beispiele folgen.

Ein Geistlicher in Philadelphia wurde eines Tages zu einer sterbenden Frau gerufen. Sie stand im Glauben an

ihren Heiland und freute sich auf den Heimgang. Ihr Mann aber war ein ausgesprochener Gottesleugner. Er hinderte die Besuche des Geistlichen bei seiner Frau nicht, hatte aber für seine eigene Person weder Verständnis noch Interesse für das, was beide miteinander redeten, lasen und beteten. So kam die letzte Stunde. Der ungläubige Mann stand tiefbewegt am Sterbebett seiner Frau. Da nahm diese ihre letzten Kräfte zusammen, zog eine Bibel unter ihrem Kopfkissen hervor, hielt das vom fleißigen Gebrauch abgenutzte und von mancher Träne benetzte Buch ihrem Manne hin und fragte ihn: „Weißt du, was das für ein Buch ist?" Er antwortete: „Ja, es ist deine Bibel." Sie fuhr fort: „Ja, es ist meine Bibel; dies Buch ist mir alles gewesen: es hat mich bekehrt, mich aufgerichtet, mich getröstet, mich selig gemacht. Jetzt gehe ich hin zu dem, der es mir gegeben hat, da brauche ich es nicht mehr. Reiche mir deine Hände" — und bei diesen Worten legte sie die Bibel in die Hände, die ihr Mann ihr stumm hinhielt, und sagte: „Weißt du, Herzensmann, was ich tue?" — „Ja, meine Liebe, du gibst mir deine Bibel." — „Nein, mein Geliebter, ich gebe dir deine Bibel; nimm sie als mein letztes Vermächtnis; halte sie fest; lies sie; nicht wahr, du versprichst mir, daß du es tun willst?" — „Jawohl, geliebtes Herz!"

Drei Wochen waren seitdem vergangen, die Jüngerin Jesu ruhte im Grabe. Da trat ihr sonst so stolzer, kalter Mann gebeugt in das Zimmer des Geistlichen und rief unter Tränen aus: „O, mein Freund, mein Freund! Ich verstehe jetzt, was meine sterbende Frau meinte; ja, es ist meine Bibel; jedes Wort darin ist für mich geschrieben; ich danke Gott, daß es meine Bibel ist. Jetzt bitte ich Sie, mich in Ihre Gemeinde aufzunehmen, der auch meine Frau angehörte." — „Mit Freuden", antwortete der Geistliche; aber es war auch Freude im Himmel vor den Engeln Gottes über diesen zuvor unzugänglichen Mann, der jetzt gekommen war, nicht mit Einwürfen, nicht mit Fragen, nicht mit Zweifeln, sondern mit seiner Bibel, die ihm nun so wert und teuer war, wie wenn Gott sie ihm vom Himmel herabgesandt und wie wenn es in ganz Philadelphia keine andere gegeben hätte. — Lieber Leser, du hast eine Bibel, ist es deine Bibel?

Jener Ungläubige erhielt seine Bibel aus der Hand der Liebe. Sie kann ein Werkzeug des heiligen Geistes werden, auch wenn sie aus der Hand der Verachtung kommt, denn Gott herrscht auch inmitten seiner Feinde. Ein Bibelbote benutzte eine Eisenbahnfahrt, um seinen Mitreisenden Neue Testamente zum Kauf anzubieten. Ein Herr, der mit seinem Unglauben und Haß gegen die Bibel prahlen wollte, kaufte fünf Neue Testamente für den billigen Preis, den der Bibelbote forderte, um sie sogleich zum Fenster hinauszuwerfen. Das ging dem Bibelverkäufer zu Herzen; die unnütz verschleuderten Bücher taten ihm leid, aber noch mehr der stolze Spötter.

Es war seitdem schon einige Zeit verstrichen, als der Bibelbote die Erlaubnis erhielt, an der Bahnlinie entlang die Wärterhäuschen zu besuchen und ihren einsamen Insassen seine Heiligen Schriften anzubieten. Wie groß war sein Erstaunen, als bei dieser Gelegenheit ein Bahnwärter ausrief: „Das ist ja eins von den Büchern, die neulich von unseren Arbeitern neben der Bahnlinie gefunden wurden und an denen sie so große Freude haben."

Jene Arbeiter waren Katholiken und hätten möglicherweise nie ein Neues Testament zu lesen bekommen, wenn jener Verächter des Wortes Gottes ihnen nicht dazu verholfen hätte. Wie wunderbar sind Gottes Wege! Vielleicht war es gerade ein gefundenes Buch, was jene Arbeiter brauchten; geschenkt hätten sie es vielleicht nicht genommen, und gekauft erst recht nicht. Wer wirft aber Neue Testamente zum Fenster hinaus, damit andere Leute sie finden und darin lesen? Dazu konnte Gott keinen Liebhaber seines Wortes brauchen, wohl aber einen Spötter. Nachbar.

Liebet eure Feinde.

Der reiche Unternehmer Herbert Karl stand in seinem Arbeitszimmer. Ihm gegenüber ein Mann, dem Anscheine nach ein Handwerker. Ein sorgenvoller Zug lag auf seinem Antlitz, und seine Stellung war die eines Bittenden. „Gebet mir noch eine Frist, Herr Herbert", sagte er gepreßt. „Ich kann das Geld nicht zusammenbekommen. Sie wissen selbst, wie klein der Verdienst ist, und dazu die teuren Zeiten."

Herr Karl spielte nachlässig mit seiner Uhrkette. „Zu meiner Zeit stellte man seine Ansprüche an das Leben weniger hoch", sagte er würdevoll. „Aber ich will Sie nicht ins Unglück treiben, Golding. Freilich, nicht ohne Sicherheit lasse ich Ihnen das Geld. Nehmen Sie eine Hypothek auf Ihr Haus. Die Barracke taugt ja nicht viel, aber, wie gesagt, ich will Ihr Unglück nicht."

Golding blickte gedankenvoll zur Erde. Er seufzte schwer auf. „Wenn mir kein anderer Ausweg bleibt, so mag es sein", sagte er. „Hoffentlich gelingt es mir bald, das Geld abzutragen."

In den Augen des Unternehmers blitzte es auf. „Von mir haben Sie nichts zu fürchten, Golding", sagte er jovial.

Als der Mann sich entfernt hatte, rieb er sich vergnügt die Hände, dann kleidete er sich zum Ausgehen an.

* * *

In einem sauberen, bescheidenen Stübchen stand Golding, ein Papier in der Hand, das er eben empfangen hatte. Wieder und wieder durchlas er das Schreiben, als traute er seinen Augen nicht. Herbert Karl kündigte ihm die Hypothek, die er erst vor kurzem auf sein Haus aufgelassen. „Unvorhergesehener Umstände wegen", so hieß es in dem Schreiben. Woher aber nehmen und nicht stehlen? Goldings finanziellen Verhältnisse hatten sich nicht gebessert, eher verschlimmert. Das war den meisten kein Geheimnis. Woher sollte er das Geld nehmen? Sollte er wieder als Bittender zu dem reichen Mann gehen? Alles in ihm sträubte sich dagegen. Aber die Not war größer als sein Stolz. Wieder klingelte er am Tor der vornehmen Villa. Wieder stand er da, ein Bittender.

„Da ist nichts mehr zu ändern", sagte Karl mit kaltem Lächeln. „Wenn Sie das Geld nicht haben, wird eben das Haus zum Verkauf gestellt."

Eine Glutwelle schoß Golding ins Gesicht.

„Aus dem Loch pfeift der Wind", brachte er mühsam hervor. „Auf mein Haus hast du's abgesehen, du — du Lump. Meinst du, weil du mit deinem weiten Gewissen es zu Geld gebracht hast, du könntest mich mit Füßen treten? Ehe das geschieht, bin ich noch da, ich, Hans Golding, mit dem du einst an einem Eisen klopftest, und von dem du weißt, daß er den Hammer zu führen versteht."

Kreidebleich wies Karl dem Wütenden die Tür. Mit einem haßerfüllten Blick sah er ihm nach. „Warte nur, wir zwei sehen uns wieder," murmelte er zwischen den Zähnen, „ich habe dich in der Hand."

* * *

In der Hand hatte er ihn, der reiche Mann, das war recht. Nicht nur, daß die Kündigung der Hypothek bestehen blieb, er stellte auch einen Strafantrag wegen Bedrohung gegen Golding. Und noch weiter hatte er ihn in der Hand. Er entzog ihm alle Aufträge, die irgend von ihm abhingen. Waren doch die Meister alle von ihm abhängig. Ihm wurden die Bauten übertragen, von ihm hing es ab, wen er beschäftigen wollte. Diese Abhängigkeit war es, die den soliden Wohlstand Goldings untergraben hatte. Um einen Spottpreis hatte er seine Arbeiten zu liefern. Und Golding war durch und durch ehrlich; es widerstrebte ihm, schlechtes Material zu verarbeiten; er konnte keine Pfuscherarbeit sehen. So kam es, daß es immer mehr bergab ging mit ihm, während die Täschen seines einstigen Kameraden sich füllten. Der Termin rückte immer näher, das Geld war nicht da. Golding ging fast nicht mehr aus dem Hause; wortkarg und mißmutig irrte er umher. So stand er jetzt und sah starr aus dem Fenster.

„Ein bös' Wort richtet Hader an, aber ein gut Wort stillet den Zorn", ließ sich eine Stimme aus der Ofenecke vernehmen. „Wärst du nicht wild geworden, hätte Karl wohl ein Einsehen mit dir gehabt, Hans." Es war Goldings Mutter, die so sprach.

„Der?" lachte er hart und spöttisch auf. „Ich bin nicht der erste, den er um Hab und Gut gebracht hat, Mutter." Er stieß eine derbe Verwünschung aus.

„Sprich nicht so, mein Sohn", bat die Alte. „Die Schrift sagt: Liebe deine Feinde, tu wohl denen, die dich beleidigen und verfolgen. Hilf mir lieber beten für seine arme Seele."

„Der braucht dein Beten nicht, Mutter," sagte Golding höhnisch, „der geht einmal mit Stiefel und Sporen in die Hölle ein."

Die alte Frau sah ihn strafend an.

„Ich weiß nicht, Mutter," stieß er halb zornig, halb bittend hervor, „ich meine, dir geschähe das größte Leid, wenn er dich hinaustreibt vom Erbe deiner Väter."

Die Alte seufzte. „Du hast recht", sagte sie wehmütig. „Ich hätte geglaubt, man würde mich hier ruhig sterben lassen. Es soll nicht sein. Es ist hart, aber des Herrn Wille geschehe."

Die Familie Golding hatte das Haus räumen müssen. Sie wohnte nun in einer kleinen, engen Mietswohnung in einer dunklen Straße. Da war kein Baum, kein Strauch, an dem sich das Auge weiden konnte, dafür gab es viel Rauch, viel Staub und viel Unrat, das unten auf dem Hofe sein Dasein führte. Golding führte hin und her in den Häusern Flickarbeit aus und nährte sich redlich, wenn auch bescheiden. Viel reden hatte die Alte müssen, viel Gebete hatte sie hinaufgeschickt, ehe ihr Sohn sich in sein Schicksal gefunden hatte.

Eines Tages kam er kreidebleich vor Aufregung nach Hause.

„Der Karl hat das Haus wieder verkauft. Nun ist's mir klar, warum er darauf bestand. Der Fuchs, der wußte längst, daß die Regierung es darauf abgesehen hatte." Er ließ sich auf einen Stuhl sinken.

Es war, wie er sagte. Die Regierung hatte dem Unternehmer den fünffachen Preis bezahlt, wofür er das Grundstück erstanden. Er hatte früh genug Wind von der Sache bekommen und darum den Eigentümer vor die Tür gesetzt.

Es war Abend, als Golding seine Wohnung verließ. Die Straßen waren fast menschenleer; der Himmel hing voll Wolken und ein kalter Wind wehte. Scheu und ängstlich drückte er sich an den Häusern entlang, als fürchte er, gesehen zu werden. Aus den weitgeöffneten Türen eines Hotels drang heller Lichtschein auf die Straße. Er sah hinein in eine festlich dekorierte Halle, auf lange Reihen mit weißem Linnen gedeckte Tische, die kostbare Blumenarrangements und viel Silbergeschirr trugen. Ein harter Zug trat in sein Gesicht. Seine Hände ballten sich zur Faust. Dort auf dem Ehrenplatz an der Tafel würde nach wenigen Stunden der thronen, der am heutigen Abend seinen Freunden und Bekannten ein Fest gab. Ob wohl der Gewinn, den ihm sein, Goldings Haus eingebracht, hinreichte, die Unkosten dieses Abends zu decken? — Er ging weiter und postierte sich vor dem Portal, das zur Karlschen Villa führte. Was wollte er da? O, er wußte es selber kaum. Eine unsichtbare Macht hatte ihn hierher getrieben. Fast unbewußt zog er einen Gegenstand aus der Tasche und hielt ihn vor's Licht. Es war ein blankes, dolchartiges Messer.

Jetzt regte sich etwas im Hause. Herbert Karl kam die Treppe herunter und trat ins Vestibül. Er zögerte einen Moment — ahnte ihm Böses? Er wußte ja nur zu gut, daß er Feinde hatte. — Goldings Hand faßte unwillkürlich das Messer fester. Ein Moment, und das ahnungslose Opfer mußte fallen. Aus dem Hinterhalt? Golding, Golding, wie tief bist du gesunken! Wenn's noch ein ehrlicher, offener Faustkampf wäre! So tönte es in ihm. „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen!" Ihm war's, als raune man ihm es in die Ohren. Er ließ das Messer fallen. Dann trat er aus dem Schatten in das helle Licht, gerade auf Herrn Karl zu, der erbleichend vor ihm zurückprallte.

„Fürchte nichts", sagte Golding in einem Tone, der jeglichen Klang verloren hatte. „Vor meinen Händen bist du sicher. Es fehlte nicht viel, so wäre ich an dir zum Mör-

der geworden. Gott sei gedankt, daß er es mich nicht werden ließ."

Damit ging er in die Nacht hinaus.

* * *

Die Zeit verging, Golding hatte sich zu bescheidenem Wohlstand wieder heraufgearbeitet, und lebte glücklich und zufrieden mit seiner Familie. An jenem Abend hatte er Grauen vor sich selbst bekommen und vor dem Jähzorn, der in ihm lebte. Und da war's geschehen, was die Mutter so lange für ihn erfleht: er war als reuiger Sohn zu seinem himmlischen Vater gekommen und hatte gelernt, sich unter das Kreuz Christi zu beugen, und hatte Frieden und Freude mit heimgebracht für sein Herz. Er hatte längst verlernt, seinem Feinde zu fluchen.

Mit dem Unternehmer ging es immer mehr bergab, d. h. mit seiner Gesundheit, nicht mit seinem weltlichen Reichtum. Der häufte sich je mehr und mehr. Der gab seinem Besitzer die Wünschelrute in die Hand, die ihm alles herbeizauberte, nur nicht die Gesundheit und den Frieden des Herzens. Was half ihm nun die reichbesetzte Tafel, wenn er hungrig vom Tische aufstehen mußte, weil er die Speisen nicht vertrug? Was half ihm seine ganze kostbare Einrichtung, wenn er darin nicht zur Ruhe kam? Und die R u h e war's, die ihm fehlte. Seit jenem Abend, wo ihm die Gefahr so nahe gewesen, war er mißtrauisch geworden und glaubte sich verfolgt und umstellt. Die Kette der Ungerechtigkeiten in seinem Leben war endlos, obgleich keiner sie ihm beweisen konnte. Aber den Groll der Betroffenen konnte er nicht aus der Welt schaffen. Er sah ihn in so manchem Auge, in so manchem Antlitz. Das schneidende Messer, sein G e w i s s e n, brachte ihm viel schrecklichere Wunden bei, als es ein Messer aus Stahl und Eisen hätte tun können.

Bezaubernd hob sich das große Gemäuer der Villa von der dunklen Umrahmung des sie umgebenden Gartens ab. Anmutig flog der silberne Wasserstrahl der Fontäne über den Rasen, und lockend breitete sich der auserlesenste Blumenflor auf der Terrasse aus. — — Aber die Augen, die herabblickten auf all diese Herrlichkeit, die Augen, die stets offen gewesen waren, die Gelegenheit für den materiellen Gewinn zu erspähen, sie blickten trüber und trüber.

Hans Golding und sein Haus aber flehten zu Gott, daß er die Seele ihres Feindes erretten möge aus den finsteren Banden der Sünde und Schuld.

Der Professor und der Schuhmacher.

Der französische Pastor Fisch, welcher 13 Jahre Seelsorger in Lyon war, erzählt nachstehende Geschichte: „Eines meiner Gemeindeglieder, ein armer, alter Schuhmacher, hatte seine Werkstatt in einer Kammer, die man eher eine große Kiste als ein Zimmer nennen konnte. Außer ihm hatte nur noch eine Person Raum darin, die dann auf einem Brette sitzen mußte, welches eigens zu diesem Zweck angebracht war; dieser Platz war übrigens selten leer. Gewöhnlich saß jemand dort, dem der alte Schuhmacher, ohne sich dadurch in seiner Arbeit stören zu lassen, von Christo predigte. Pastor Fisch traf einstmals mit einem gelehrten Professor von der Universität von Paris und Ritter der Ehrenlegion auf dem Landsitz eines Freundes zusammen, wo sie einige Wochen miteinander verlebten. Im Laufe eines Gespräches erzählte der Professor, daß er sowohl bei den Römischkatholischen, als auch bei den Protestanten versucht habe, sich mit dem Christentum zu befreunden, allein vergebens, beide hätten nur dazu beigetragen, ihn noch mehr demselben zu entfremden. Pastor Fisch gab ihm den Rat, noch einen dritten Versuch zu machen, und empfahl ihm, das Neue Testament, namentlich aber den Brief an die Römer zu lesen. Der Professor meinte, das sei etwas für alte Weiber, er wolle es indes einmal versuchen. Einige Tage später gab er auf die Frage, wie weit er mit dem Lesen gekommen sei, zur Antwort: Augenscheinlich ist die Bibel kein Buch für alte Weiber. Ich habe den Römerbrief gelesen, und ich muß leider bekennen, daß ich kein Wort davon verstehe, wie sollte ihn denn wohl ein anderer verstehen können? — Pastor Fisch behauptete, daß es doch Leute gebe, welche die Epistel verstünden, und erbot sich, den Professor bei solchen einzuführen. Halb zum Scherz, halb aus Neugierde nahm der Professor dieses Anerbieten an, und Pastor Fisch brachte ihn zu unserem Schuhmacher in der engen Werkstatt und ließ ihn dort auf dem bekannten Brett Platz nehmen, während er selbst vor der Türe blieb. Der gelehrte Herr fragte mit einem mitleidigen Lächeln den Schuhmacher, ob er die Epistel Pauli an die Römer verstehe. Worauf der letztere mit freudiger Zuversicht sagte: Ja, durch die Gnade Gottes!

Der Professor besuchte den armen Schuhmacher zu verschiedenen Malen und bekannte endlich dem Pastor Fisch: Der Schuhmacher versteht in der Tat den Brief an die Römer. Dies war aber noch nicht alles. Der Schuhmacher wurde in der Hand Gottes das Werkzeug zur Bekehrung jenes Professors, denn nach einiger Zeit beugte er sich als ein Sünder, dessen Wissen Stückwerk ist, zu den Füßen Jesu und fand Frieden bei ihm.

Ein beachtenswerter Rat.

Der bekannte verstorbene Pfarrer Löhe gab seinen Schülerinnen einst den Rat: „Legt euch ein Kästchen an, eine kleine Schachtel, oder was es sein mag, da hinein legt jedesmal am Sonntag, oder so oft ihr Geld einnehmt, ein Geldstück nach der Weisung des Apostels Paulus: ‚Auf je der Sabbater einen lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünkt, auf daß nicht, wenn ich komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei', 1. Kor. 16, 2. Dieses Geld ist nicht mehr euer eigen, sondern Gottes Geld, und ihr werdet sehen, wieviel lieber und leichter man aus diesem ‚Gotteskästchen' gibt als aus dem eigenen Beutel. Auch werdet ihr zu jedem guten Zweck etwas bereit haben. Denn solch ein Kästchen wird niemals ganz leer sein." Ich habe, so erzählt eine seiner Schülerinnen, diesen Rat befolgt, und er ist mir nicht nur eine Quelle der Freude, sondern greifbaren Segens geworden.

Ein anderer bekannter christlicher Schriftsteller, Professor Hilty, sagt in seinem Buch „Für schlaflose Nächte": „Wenn man stets in genügenden Geldverhältnissen leben

will, so muß man damit anfangen, einen bestimmten, wenn auch noch so kleinen Prozentsatz seines Einkommens für wohltätige Zwecke zu verwenden. Das kann jeder, und es ist eine Täuschung, zu glauben, daß man damit ärmer wird. Das Gegenteil ist der Fall! Andererseits sind viele wohlhabende Leute zu träge, um sich selbst damit Mühe zu machen, sondern glauben sehr viel zu tun, wenn sie einen Teil ihres Überflusses wahllos und oft nicht einmal sehr gutwillig an irgend welche Vereine oder Anstalten übergeben. Das ist ganz falsch. . . Jeder sollte seine Einkünfte nach Gottes Willen verwenden oder, wenn er das nicht genügend versteht, Personen seines Vertrauens suchen, die es an seiner Stelle tun. Dann würde, wenn alle Reichen dies mehr oder weniger tun wollten, viel mehr ausgerichtet als bisher, und sie selbst würden dabei glücklicher sein, als sie sind."

Nach oben!

Einen Schiffsjungen, der die erste Seereise mitmachte, fragte der Kapitän: „Junge, kannst du auch klettern?" Er antwortete: „O ja!" Er meinte es zu können, da er daheim zuweilen auf einen Baum geklettert war. Als das Meer heftig bewegt war, befahl ihm der Kapitän, den Mast hinaufzuklettern, um von oben aus etwas zu beobachten. Wie nun das Schiff hin und her schwankte, da überkam ihn ein eigentliches Gefühl, und er fürchtete, herunter zu fallen. Der Kapitän, der ihn beobachtete und wohl auch fürchtete, daß er fallen könne, rief ihm zu: „Junge, sieh nach oben, sieh nach oben!" Er sah nach oben, und das rettete ihn. Er hatte angefangen schwindelig zu werden, und er würde sicherlich gefallen sein, wenn er weiter auf das schwankende Schiff und die unruhigen, drohenden Wellen geblickt hätte; aber als er nach oben blickte, sah er nichts Schwankendes, vergaß seine Furcht, tat seine Pflicht und kam sicher wieder herunter. Wenn in deinem Leben die Abgründe sich öffnen, als wollten sie dich verschlingen, wenn dein Lebensschifflein hin und her geschleudert wird, sieh nach oben! Suche die Gemeinschaft mit Gott, sprich mit ihm und laß ihn zu dir reden!

Die Aufgabe der Gemeindeschule.

Vor vielen Jahren schrieb ein Superintendent in Deutschland folgende Worte, die heute noch für unser Schulwesen sehr beherzigenswert sind und zwar gerade darum, weil wir gezwungen werden, so sehr viel Zeit und Fleiß auf weltliche Unterrichtsgegenstände zu verwenden:

Die Aufgabe der Schule (Gemeindeschule) ist, die Kinder christlicher Eltern zu Mitgliedern einer christlichen Gemeinde zu erziehen. Es ist daher offenbar, daß der Unterricht in Gottes Wort und in dem Katechismus der Hauptgegenstand ist, der in der Schule betrieben werden muß. Wenn man gegenwärtig den Stundenplan, der an der Wand hängt, ansieht, so sind der Lehrgegenstände soviele geworden, daß für den Religionsunterricht nur eine beschränkte Stundenzahl übrig bleibt. Geographie, Geschichte, Naturwissenschaften und Sprache sollen auch gelehrt werden, und niemand kann in Abrede stellen, daß es recht schön und gut ist, wenn das Kind auch darin unterwiesen wird, aber die Hauptsache muß doch immer Gottes Wort bleiben, und das Bestreben des Lehrers muß darauf gerichtet sein, das Gewissen des Kindes zu erwecken und es unter die Zucht des Heiligen Geistes zu stellen, es möglichst tüchtig zu machen, den Kampf mit seinem eigenen Fleisch zu beginnen und in den Versuchungen den Frieden seiner Seele zu bewahren. Daß ein Kind eines armen Tagelöhners weiß, welchen Fall die Präposition und das Zeitwort regieren, ist wirklich nicht so sehr wichtig, und es ist ganz überflüssig, daß der Lehrer und Pastor sich anstellen, als ob sie in Zuckungen geraten müßten, wenn ein Kind einen groben Sprachfehler macht. . . . So wie die Gesundheit des Leibes nicht durch das seidene Kleid und den äußeren Schmuck verbürgt ist, so ist auch durch die weltliche Bildung die wahre Bildung nicht zu ersetzen.

Manches arme Kind, das weder französisch noch englisch sprechen, weder singen noch Klavier spielen kann, kann deshalb doch eine sehr feine Bildung haben. Der Vogel, der sprechen gelernt hat, bleibt doch ein Vogel, und der Hund, der allerlei Kunststücke gelernt hat, bleibt doch ein Hund. Die feine Bildung kann allein der lebendige Glaube dem geben, der von Herzen demütig und sanftmütig war.

Einführungen.

Herr Paul Mohrhoff, berufen von der Ev. Luth. Zionsgemeinde zu Monroe, Mich., wurde am 4. Sonntag nach Epiphanias als Lehrer der Oberklasse in sein Amt eingeführt. Gott segne seine Arbeit an unseren Kindern. H. F. Zapf.

Adresse: Paul Mohrhoff, 403 S. Smith Str., Monroe, Mich.

Konferenzanzeigen.

Die **Allgemeine Gemischte Lehrerkonferenz** von Minnesota und Dakota versammelt sich, will Gott, vom 11. (9 Uhr morgens) bis zum 13. April in Lehrer Bankes Schule, Fairmont, Minn. Von St. Paul kommen die Züge dort um 7:15 und 10:10 abends an. Vom Osten und Westen zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags. An- oder Abmeldungen sind vor dem 25. März an Lehrer A. W. Banke zu richten. F. Burandt, Sekr.

Die **Allgemeine Pastoralkonferenz der Minnesota-Synode** tagt vom 17.—19. April in Watertown, S. D. Die Sitzungen beginnen am Dienstag Morgen um neun Uhr.

Arbeiten: 1. Welche Gefahren drohen der Kirche und dem Staat seitens der römischen Kirche? — J. Dysterheft. 2. Die geschichtliche Entwicklung und Lehrstellung des Pharisäismus—Prof. E. Bliefernicht (A. Eickmann). 3. Homilie über das Evangelium des Sonntags Misericordias Domini — R. Jeske (Theo. Albrecht).

Prediger: A. C. Haase (J. Plocher).

Beichtredner: A. Blauert (P. Bast).

Wer Quartier wünscht, möchte sich vor dem 1. April bei Pastor W. Sauer melden. A. Schaller, Sekretär.

Die **Winnebago-Lehrerkonferenz** versammelt sich, so Gott will, von Montag mittag bis Mittwoch mittag in der Karwoche (2. bis 4. April) in der Schule zu Fond du Lac, Wis.

Die Konferenz bittet sehr, alle alten Arbeiten erledigt zu haben.

Folgende neue Arbeiten sind zu liefern:

Praktische: 1. „Pauli Bekehrung", E. Barmann; 2. „Drill in correct use of lie and lay", E. L. Bierlein; 3. „Lesson in division of denominate numbers", A. J. Felten.

Theoretische: 1. „How to conduct a recitation to induce proper habits of study", L. Serrahn; 2. „Proper school equipment for succeßfull teaching", E. F. Schulz.

Um rechtzeitige Anmeldung bittet der Kollege Ph. Sarmann, 521 Grove Str. Emil C. Jacob, Sekr.

Büchertisch.

Da das **Gemeindeblatt No. 1, 1917,** und die **Kinderfreude, Januar 1917,** vergriffen sind, wir jedoch noch für einige Nummern Verwendung haben, so bitten wir freundlichst um Zurücksendung von Probeexemplaren, die nicht gebraucht werden.

Antigo Publishing Co., Antigo, Wis. Dramatische Spiele und Dialoge für die Lutherfeier in Kirche, Schule und Jugendverein. — No. 47. Der Kurrendeschüler. Dialog für 1 weibliche und 10 männliche Rollen, von Hans Maler. 5c. — No. 46: Ein Bild aus Luthers Kinderstube. Dialog für ein großes und 3 kleine Mädchen sowie 5 Knaben, für die Schule von Hans Maler. 5c. — Junker Georg. Historisches Festspiel aus der Reformationsgeschichte für 11 männliche Rollen, für den Vereinssaal, von Hans Maler. 25c. — Die Räubergeschichte von Tetzel. Dialog für 5 männliche Rollen. 10c. — Die Lutherfeier der Schule. Gedichte und Dialoge. 75c.

Luther Dialogs and Recitations for church or school programs by J. T. Mueller. Complete package in loose leaf form. Price 75c.

Quittungen.

Aus der Wisconsin-Synode.

Allgemeine Anstalten: Pastoren R. Bürger, Teil der Mission, Waukegan, $15; G. Denninger, Koll. am hl. Abend, Theresa, $8.18; J. Meyer, Sonntagskoll., Oconomowoc, $15; zus. $38.18.

College: Pastoren O. W. Koch, Weihnachtskoll., Indian Creek, $7.50; O. W. Koch, Weihnachtskoll., Hustler, $6.05; H. Kirchner, Weihnachtskoll., T. Mishicot, $6.80; C. Dowidat, Jan.-Kuvkoll., Oshkosh, $16.89; R. Bürger, Teil der Missionskoll., Waukegan, $15; G. Denninger, Koll. am hl. Abend, Kekoskee, $12.30; zus. $64.54.

Schuldentilgung: Pastor H. Herwig, Burr Oak, von W. Hartung, $10.00; Frau H. Scheppke, $2.50; zus. $12.50.

Reisepredigt: Pastoren J. Dejung, Jr., Kuvertkoll., S. S., Enterprise (siehe Kinderfreude) $2.60; J. Dejung, Jr., Kuvertkoll., S. S., Rhinelander (s. Kinderfreude), $6.65; W. Wojahn, aus Missionskuverten, Coleman, $9.10; W. Wojahn, Weihnachtskoll., Coleman, $3.34; W. Wojahn, Neujahrskoll., Coleman, $1.97; O. Hohenstein, Weihnachtskoll., Escanaba, $35.10; E. Kirst, Kuvertkoll., Ellensburg, $15.15; L. Krug, Neujahrskoll., White Bluffs, $1.45; R. Bürger, Teil der Missionskoll., Waukegan, $15; R. Bürger, Teil der Danktagskoll., $4.55; Edm. Reim, Weihnachtskoll., St. Lukas Gem., Kenosha, $22.05; G. Denninger, Reformtsfestkoll., Kekoskee, $9.51; S. Jedele, Kinderkuvertkoll., Wilmot (s. Kinderfreude), $9.91; F. Kupfer, von Carl Maier, Golgatha Gem., Milw., $1; G. Böttcher, vom werten Frauenverein, Hortonville, $10; Geo. Saxmann, Weihnachtskoll., St. Peters Gem., Eldorado, $13.05; Geo. Saxmann, Weihnachtskoll., St. Pauls Gem., Eldorado, $12.45; Geo. Saxmann, Neujahrskoll., St. Pauls Gem, Eldorado, $14; zus. $186.88.

Kirchbaufonds: Pastor H. Bergmann, vom werten Jungfrauenverein, Christ. Gem., Milw., $28.55.

Arme Gemeinden: Pastor Geo. Saxmann, von N. N., St. Pauls Gem., Eldorado, $5.00.

Synodalberichte: Pastoren G. Denninger, Teil der Danktagskoll., Kekoskee, $3.50; G. Denninger, Teil der Danktagskoll., Theresa, $2; M. Kionka, Koll., St. Thomas u. Auferstehungs Gem., Milw., $2.50; H. Zimmermann, Sonntagskoll., West Salem, $5.30; Geo. Saxmann, Sonntagskoll., St. Peters Gem., Eldorado, $1.80; Geo. Saxmann, Sonntagskoll., St. Pauls Gem., Eldorado, $4.25; zus. $19.35.

Synodalkasse: Pastoren O. Hohenstein, Sonntagskoll., Escanaba, $7.25; R. Bürger, Teil der Weihnachtskoll., Waukegan, $5; zus. $12.25.

Indianer: Pastoren O. Hohenstein, Weihnachtskoll., Hyde, $7.76; R. Bürger, Teil der Missionskoll., Waukegan, $13; F. Thrun, Epiphaniaskoll., Scio, $13.70; zus. $34.46.

Mittagstisch für Indianerkinder: Pastoren J. Meyer, von Frau Ph. Walther u. Frau L. Frederickson, Oconomowoc, $5; H. Sterz, Koll., Watertown, $3; Geo. Saxmann, von Frau C. Krüger, St. Peters Gem., Eldorado, 50c; Geo. Saxmann, von N. N., St. Pauls Gem., Eldorado, $5; zus. $13.50.

Neger: Pastoren O. Hohenstein, nachträgl. zur Reformtsfestkoll., Escanaba, $3.40; R. Bürger, Teil der Danktgskoll., Waukegan, $5; zus. $8.40.

China: Pastoren O. Hohenstein, Koll., Metropolitan, $1.90; R. Bürger, Teil der Danktagskoll., Waukegan, $5; zus. $6.90.

Arme Studenten — Watertown: Pastoren H. Kirchner, Weihnachtskoll., T. Gibson, $18.07; Joh. Bremer, von N. N., St. Joh. Gem., Milw., $2; G. Böttcher, vom werten Frauenverein, Hortonville, $10; zus. $30.07.

Arme Studenten — Milwaukee: Pastor S. Jedele, Weihnachtskoll., Wilmot, $14.53.

Arme Studenten — New Ulm: Pastor G. Böttcher, vom werten Frauenverein, Hortonville, $10.00.

Witwenkasse — Kollekten: Pastoren Joh. Brenner, Januar-Koll., St. Joh. Gem., Milw., $104.40; R. Bürger, Teil der Weihnachtskoll., Waukegan, $5; G. Denninger, Teil der Danktagskoll., Kekoskee, $6.41; G. Denninger, Teil der Danktagskoll., Theresa, $2.69; Geo. Saxmann, von N. N., St. Pauls Gem., Eldorado, $6; zus. $124.50.

Witwenkasse — Persönlich: Pastoren H. Bergmann $3, H. Kirchner $3, H. Ph. Wille $3, H. Ohde $5, Geo. Saxmann $3; zus. $17.00.

Reich Gottes: Pastoren O. W. Koch, Neujahrskoll., Indian Creek, $7.16; O. W. Koch, Neujahrskoll., Hustler, $4.35; R. Bürger, Teil der Weihnachtskoll., Waukegan, $5; G. Denninger, Reformtsfestkoll., Theresa, $8; Christ. Döhler, Sonntagskoll., Two Rivers, $28.63; zus. $53.14.

Kinderfreundgesellschaft: Pastoren O. Hohenstein, Kinderkoll., Escanaba, $3.69; W. Eggert, von den Kindern, Lowell (s. Kinderfreude), $7; M. Sauer, Sonntagskoll., Brillion, $14; M. Sauer, Sonntagskoll., Kasson, $4.91; H. Zimmermann, West Salem, von Frau E. v. d. Ohe $1, Emma, Esther, Louisa v. d. Ohe je 50c, zus. $2.50; M. Hillemann, Medford, von Frau F. Wirth, Frau R. Kießling je $1, zus. $2; J. H. Schwartz, Menomonie, von Friedr. Haase, Frau W. Schutte, Sr., Carl Klänhammer, Sr., Heinr. Braun, Carl Mößner je $1, zus. $5; Ch. Döhler, von Fred. Stück, Two Rivers, $1; Geo. Saxmann, von N. N., St. Pauls Gem., Eldorado, $2; zus. $42.10.

Anstalt für Schwachsinnige: Pastoren R. Wolff, Slade's Corners, von John Pochnichl $1, Mabel Seno 25c, zus. $1.25; O. Hohenstein, nachtrgl. z. Reformtsfestkoll., Hyde, 95c; G. Denninger, Kinderkoll., Kekoskee, $6.35; G. Denninger, Kinderkoll., Theresa, $2.36; Joh. Meyer, von Frau L. Frederickson, Oconomowoc, $2.50; Geo. Saxmann, von N. N., St. Pauls Gem., Eldorado, $2; zus. $15.41.

Denver: Pastor W. Eggert, Marken von den Kindern verkauft, Lowell, $7.55.

Kriegsnot: Pastor H. Brandt, Neillsville, von H. Berger, A. Marth, Jos. Marth, N. N., je $1, H. Blum $3, zus. $7.00.

Summa: $751.81. H. Knuth, Schatzm.

Quittiert am 20. Feb.

Dank.

St. Paul, Minn., 11. Febr. 1917.

Es ist uns fast unmöglich, allen, die uns in unsrer Trauer beigestanden und uns mit herrlichen Trostworten aufgerichtet haben, auch für die herrlichen Blumenspenden, privatim zu danken, so möchten wir es auf diese Weise tun. Der treue, himmlische Vater sei allen ein reicher Vergelter in Stunden, wo sie Trost bedürfen. Maria Naumann und Kinder.

Quittung und Dank.

Für die Christbescherung der Indianerkinder der Missionsschule zu Fort Apache wurde je ein Paket erhalten von: V. A. Nennow, Norfolk, Neb.; H. Lütkemeier, Clatonia, Neb.; Frau und Fräulein H. Keller, Red Wing, Minn.; C. J. Bender, Red Wing, Minn.; Past. A. Berg, Elroy, Wis.; Past. C. A. Otto, Brownsville, Wis.; Frau J. A. Winkel, So. Haven, Mich.; C. Zschächner, Appleton, Wis.; Frau Marie Wagner, Plum City, Wis.; Frl. Christina Damler, von der Schule in Two Rivers, Wis.; Past. J. Frey, vom Frauenverein der Gemeinde zu Phönix, Ariz.; vom Frauenverein der Gemeinde zu Watertown, So. Dak.

Im Namen der Schule dankt herzlich

E. Edgar Günther.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von $1.00 das Jahr.

Alle Bestellungen, Adressenveränderungen und Gelder sind zu adressieren:

Northwestern Publishing House,
263 Vierte Straße, Milwaukee, Wis.

Alle Mitteilungen und Einsendungen für das Blatt und Quittungen sind zu adressieren:

Rev. H. Bergmann,
921 Greenfield Ave., Milwaukee, Wis

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Schriften über Luther für das Reformationsjubiläum 1917.

Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Herausgegeben von Walch. Neue St. Louis Ausgabe. In 23 Bänden, gebunden in Buckram oder Schafleder. Wir bitten, um Liste und Preisverzeichnis zu schreiben.

Luthers Werke. Neue Volksausgabe in 10 Bänden. Herausgegeben von Buchwald, Kawerau, Köstlin usw. Preis des ganzen Werkes..... $12.00

Luthers Volksbibliothek. Zu Nutz und Frommen des lutherischen Christenvolkes. 30 Bände. Preis per Doppelband ..... .44
und 8c Porto. Wir bitten, um Inhaltsverzeichnis der einzelnen Bände zu schreiben.

Dr. Martin Luther. Von A. L. Gräbner. Lebensbild des Reformators, den Glaubensgenossen in Amerika gezeichnet. Gebunden Halbfranz..... 2.50

Gebunden in Leinwand..... 1.50

Das Leben Dr. Martin Luthers. Kurz erzählt von Prof. A. L. Gräbner. Kartoniert ..... .10

Das Leben Dr. Martin Luthers. Kurz erzählt von Prof. A. L. Gräbner und Gustav Adolf, und sein Eingreifen in den 30jährigen Krieg, von Pastor G. Harders. Zusammengebunden ..... .10

Lutherbuch für Schule und Haus. Von Gustav Just.. .28

Das Lutherbuch, oder Leben und Taten des teuren Mannes Gottes Martin Luther. Von H. Fick.. .33

Unser Erbteil. Eine Gedächtnisschrift auf das 400jährige Reformationsjubiläum, den 31. Okt. 1917.. 1.10

Hier stehe ich! Schilderung aus dem Reformationszeitalter von Th. Gräbner..... .25

Bild von Dr. Martin Luther. Format 16×20. Nach Lucas Cranach in feinstem Tondruck. Preis .... .50

Oder in feinstem Ölfarbendruck, Format 15×20. Preis ..... .50

Bild von Dr. Martin Luther.
Format 16×20. Nach Lucas Cranach in feinstem Tondruck. Preis 50c.
Oder in feinstem Oelfarbendruck. Format 15×20. Preis 50c.

Life of Luther, with several chapters from General Church History by Gustav Just..... .28

Luther and our Fourth of July, by Rev. Wm. Dallmann. ..... .05

Why I am a Lutheran, by Rev. Wm. Dallmann. .05

Martin Luther Excerpted from Beacon Lights of History, by Rev. Wm. Dallmann. ..... .05

Boehmer, Luther in the Light of Modern Research. Fully illustrated. 1.50

Boehmer, Luther in the Light of recent Research. Special edition without illustrations, paper cover. ..... .25

Luther. A Hero of the Reformation. By Dr. Jacobs. 1.50

Life of Luther by Dr. Koestlin. ..... .90

Luther, Works of. Per volume net..... 2.00
To be completed in 10 volumes. Two volumes have been published so far. Holman edition.

Luthers Complete Works. The Standard edition of Luthers Works in English, edited by Dr. J. N. Lenker. 10 Volumes published. Per volume 2.25

Four Hundred Years, Commemorative Essays on the Reformation of Dr. M. Luthers. Edited by Prof. T. Dau. 1.10

NORTHWESTERN PUBL. HOUSE

Wisconsin Synodal Buchhandlung

263 Fourth Street, - - - - - Milwaukee, Wisconsin